

## Dr. Martin Luther Sein Leben und Wirken

Am 18. Februar 1546 starb der Reformator der Kirche und der Wiederentdecker des Evangeliums Jesu Christi nach einem wechselhaften und arbeitsreichen Leben. In seinem Sterbezimmer fand man nach seinem Tod auf einem Tisch einen Zettel, den er noch am Abend vor seinem Heimgang geschrieben hatte:

*„Den Vergil kann in seinen Bucolicis und Georgicis<sup>1</sup> niemand verstehen, er sei denn fünf Jahre Hirte oder Landwirt gewesen; den Cicero in seinen Briefen<sup>2</sup> (so stelle ich mir's vor) versteht niemand, wenn er nicht zwanzig Jahre in einem hervorragenden Staatswesen sich betätigt hat; die Heilige Schrift meine niemand genügend verschmeckt zu haben, er habe denn hundert Jahre mit den Propheten Kirchen geleitet. Darum ist es etwas ungeheuer Wunderbares um (1.) Johannes den Täufer, (2.) Christus, (3.) die Apostel.<sup>3</sup> Du lege nicht Hand an diese göttliche Äneis,<sup>4</sup> sondern verehere gebeugt ihre Fußstapfen! **Wir sind Bettler: das ist wahr.**“*

Dr. Martin Luther  
Geboren am 10. November 1483,  
gestorben am 18. Februar 1546 in Eisleben



Alle menschliche Größe ist ein Geheimnis. Über Jahrhunderte hinweg strahlt der magische Glanz so manches Großen der Erde; über das dumpfe Gewimmel der Masse ragen in mythischer Größe die Männer hinaus, die durch eine einmalige, eine unersetzliche Leistung ihrer Zeit die Prägung aufdrückten und die Welt formten.

Gehört nicht auch Dr. Martin Luther zu diesen Großen der Weltgeschichte? Wie hat Luther selbst über seine eigene Größe gedacht, der kurz vor seinem Tod die Worte schrieb: „Wir sind Bettler, das ist wahr“? Er kann von seiner eigenen Größe nicht reden, denn er hat seinen Ruhm allein und ganz in Christus. Seine Berufung gründet sich nicht auf eine geheimnisvolle Notwendigkeit, auf ein Teilhaben an den Plänen des Weltgeistes, innerhalb deren er sich selbst den wirksamsten Platz anweist. Seine Berufung steht und fällt vielmehr mit dem ihm übertragenen Amt eines Doktors der Heiligen Schrift, das ihn

<sup>1</sup> Vergilius Maro, 70-19 v.Chr., römischer Hofdichter, der u.a. ein Epos (Äneis), Hirtengedichte (Bucolica) und ein Lehrgedicht über den Landbau (Georgica) schuf. Dante hat in seiner „Göttlichen Komödie“ Vergil zum Führer in der Unterwelt gemacht; daraus geht hervor, wie groß die Nachwirkung des antiken Dichters im Mittelalter war.

<sup>2</sup> M. Tullius Cicero, 106-43 v.Chr.; römischer Redner, Staatsmann und Philosoph, schrieb u.a. „Über die Pflichten“, „Vom höchsten Gut und vom höchsten Übel“, „Über das Wesen der Götter“.

<sup>3</sup> Weil sie in ihrem kurzen Leben zu solcher Klarheit des Schriftverständnisses durchdrangen.

<sup>4</sup> Die „Äneis“ des lateinischen Dichters Vergil (vgl. 1) besingt die Irrfahrten und Kämpfe des Trojaners Äneas, die schließlich zur Gründung des späteren römischen Staatswesens führten. Luther vergleicht die Schrift mit diesem Heldengesang, wohl weil auch sie von mühseligen Wegen und Kämpfen Gottes mit seinem Volk bis zur Stiftung der neutestamentlichen Gemeinde, ja bis zur Heimkehr in Gottes Stadt erzählt.

zur Schriftauslegung und Wortverkündigung verpflichtet und in dessen hartem, oft schwer genug getragenen Zwang er Gottes Auftrag erkennt. Er ist dabei nur das Werkzeug, das lebenslänglich im Dienst Gottes steht.

Wie könnte Luther, mitten hineingestellt in den gewaltigen Kampf Gottes mit dem Satan, allein gehalten durch die Vollmacht seines Auftrags und die Gnade der Vergebung, von seiner Größe reden? Sein Ruhm wird nie ein menschlicher Ruhm sein, bei dem sich die Menschheit in freiwilliger Huldigung vor einem ihrer Großen beugt, in welchem sie sich selber edler, reiner, größer wiedererkennt; Luthers Dienst verstehen wird man nur da, wo man das Evangelium kennt, und da wird man nicht Luther rühmen, sondern Christus allein.

**Der in der Schlosskirche in Wittenberg begrabene Bettler ist zu Asche und Staub geworden. Sein Reichtum, sein Ruhm und seine Ehre aber ist Christus, derselbe Herr, der auch heute zu denen spricht, die Ihm gehören: „Ich bin bei Euch alle Tage, bis an der Welt Ende.“**

[Fausel 1966]

## Inhalt

Wie Martin Luther von Gott zum Reformator der Kirche vorbereitet wurde. ....	3
Elternhaus. Geburt. Jugenderziehung.....	3
Eintritt in das Kloster in Erfurt.....	6
Durchbruch zur evangelischen Heilserkenntnis und Übersiedlung nach Wittenberg. ....	8
Reise nach Rom. 1511.....	11
Wie Martin Luther das Werk der Reformation begann. ....	13
Der Ablass. Tetzels. Die 95 Thesen.....	13
Römische Nachstellungen. Cajetan. Miltitz. ....	17
Drei Zeugnisse vom Evangelium gegen Rom. ....	19
Im Bann des Papstes.....	21
Der Reichstag zu Worms.....	22
Wie Martin Luther die Reformation der Kirche in den rechten Bahnen erhielt und weiterführte. ....	25
Auf der Wartburg.....	25
Die Schwärmer in Wittenberg und der Aufstand der Bauern. ....	26
Luther tritt in die Ehe ein. ....	29
Der Reichstag in Augsburg (1530) und Luther auf der Wartburg.....	30
Der Tag zu Schmalkalden, 1537.....	32
Martin Luther als Lehrer und Vorbild.....	33
Luther, der treue Untertan weltlicher Obrigkeit.....	33
Luther, der Bibelübersetzer und Volksschriftsteller.....	34
Luther, der Sänger und Liederdichter.....	36
Luther, der Freund der Schule.....	37
Luther, der Hausvater und Christ in Freud und Leid.....	38
Wie Martin Luther selig in dem Herrn heim ging.....	41
Quellen.....	44

## Wie Martin Luther von Gott zum Reformator der Kirche vorbereitet wurde.

Ich kannte dich, ehe denn ich dich im Mutterleibe bereitet, und sonderte dich aus, ehe denn du von der Mutter geboren wurdest, und stellte dich zum Propheten unter die Völker.

Jeremia 1,5

### Elternhaus. Geburt. Jugenderziehung

Es ist ein köstliches Ding einem Manne, dass er das Joch in seiner Jugend trage.  
Klagelieder Jeremias 3, 27

Als Jesus Christus seine Kirche auf Erden aufrichten wollte da erwählte er sich zu seinen Boten arme Fischer aus Galiläa; und als die Zeit gekommen war, die unter dem Papsttum in Lehre und Leben verdorbene Kirche auf den Grund der Apostel und Propheten zu erneuern und zu apostolischer Reinheit zurückzuführen, da ließ Gott den Mann, den er zu diesem Werk der Erneuerung und der Reformation der Kirche ausgewählt hatte, nicht aus einer vornehmen Familie kommen und in einem Palast geboren werden, sondern erwählte den Sohn eines Bergmanns, dessen Wiege in einer ärmlichen Hütte stand und der unter Not und Entbehrung heranwuchs. Das was groß werden will, muss klein anfangen und das Niedrige, Schwache und Törichte hat Gott erwählt, so ist die Ordnung im Reich Gottes (1. Kor. 1,27). Der so gewaltig zu dem deutschen Volk reden sollte, war ein Sohn des Volkes und Deutschlands Prophet und Lehrer, Dr. Martin Luther. Er kam wirklich aus dem Herzen Deutschlands, aus dem schönen Thüringer Land.



Martin Luthers Eltern

In der Nähe der Stadt Salzingen im Meiningenschen an der Eisenbahn, die von Eisenach zu dieser Stadt führt, liegt ein Dorf mit Namen Möhra. Das ist der Stammort der Familie Luther. Sie war im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert ein starkes Bauerngeschlecht, das sich bis heute in dieser Gegend erhalten hat. „Ich bin eines Bauern Sohn; mein Bruder und Großvater sind rechte Bauern gewest“, sagte unser Reformator selbst von sich. Natürlich erbte Hans Luther, der Vater Martin Luthers, als ältester Sohn nicht den Bauernhof seines Vaters Heine (denn es herrschte dort das Minorat, d.h. das Erbrecht des Jüngsten), und so wendete er sich darum dem Bergbau zu, den man in Möhra im fünfzehnten Jahrhundert versuchte zu entwickeln indem man nach Kupfererz grub. In Möhra heiratete er noch seine

Frau Margarete, deren Abstammung nicht sicher bekannt ist. Einige nennen sie eine geborene Lindemann aus dem Würzburgischen; andere sagen, sie sei eine geborene Ziegler aus Eisenach gewesen. Jedenfalls lebten in Eisenach Verwandte von ihr. Wichtiger als ihr Name ist ihre Tugend, die von allen gerühmt wird. Sie zeichnete sich durch Keuschheit, Fleiß, stilles Wesen, Gottesfurcht und Gebetseifer aus, während Luthers Vater, ihr Mann, ein strenger, ehrenfester Mann war, der wusste was er wollte und einen großen Verstand, Scharfblick und ein richtiges Urteilsvermögen besaß, sodass er später in der Stadt Mansfeld in den Rat gewählt wurde und die Grafen von Mansfeld gern mit dem tüchtigen Mann umgingen.



Martin Luther wird in die Schule geführt

Bald nach ihrer Heirat zogen die beiden jungen Leute nach Eisleben, das damals unter der Oberhoheit der Grafen von Mansfeld (heute im Bundesland Sachsen-Anhalt) stand. Hier wurde ihnen am 10. November 1483 zwischen 11 und 12 Uhr nachts ihr ältester Sohn geboren, eben unser teurer Reformator. In der Nähe der Petrikirche stand sein Geburtshaus, und in dieser Kirche wurde der Knabe auch gleich am nächsten Tag getauft. Damals ließen christliche Eltern noch nicht ihre Kinder monatelang ohne das heilige Sakrament der Wiedergeburt liegen. Weil der 11. November der Tag des heiligen Martinus war, des gottesfürchtigen Soldaten und späteren Bischofs, der in bitterer Kälte seinen Mantel mit einem armen Bettler teilte, nannte man den Knaben Martin. Nur ein halbes Jahr blieben die Eltern des kleinen Martin in Eisleben, dann zogen sie in die Stadt Mansfeld an den Abhängen des Harzes, weil dort der Bergbau ergiebiger war. Aber zunächst hatten sie auch dort noch mit Mangel und Sorge zu kämpfen und konnten nur durch harte Arbeit ihrer zahlreichen Familie von 4 Söhnen und 3 Töchtern das tägliche Brot erwerben. „*Mein Vater ist ein armer Hauer (Schieferhauer, d.h. Bergmann) gewesen; die Mutter hat all ihr Holz auf dem Rücken eingetragen, damit sie uns erziehen könnten. Sie haben es sich lassen blutsauer werden; jetzt würden's die Leute nicht mehr so aushalten*“ sagt ihr berühmter Sohn später. Doch vernachlässigten sie an der Erziehung ihrer Kinder nichts. Ihren ältesten Sohn Martin schickten sie früh in die Schule der Stadt. Ein späterer Bürger Mansfelds, Demler, trug den kleinen Martin öfter bei schlechtem Wetter auf dem Rücken dorthin, woran ihn Luther später noch erinnert. Eine Freude war es übrigens nicht für die Kinder in diese Schule zu gehen. Die Lehrer verstanden es nicht, die Kinder zum Lernen anzuleiten und griffen schnell zum Stock, wenn der kleine Kopf auf Grund ihrer eigenen Ungeschicklichkeit nicht so schnell begreifen konnte. Luther klagt später über diese grausame und unverständige Art des Unterrichts und erzählt, er selbst sei einmal fünfzehnmal an einem Tag von dem Lehrer mit der Rute geschlagen worden. Auch seine Eltern verfuhr sehr streng mit dem munteren, „hurtigen“ Kind. Sie meinten es als fromme, ernste Leute, herzlich gut und wollten ihre Kinder fleißig zu allem Guten anhalten, aber sie wollten alles durch harte Strenge erreichen und bedachten nicht, „dass bei der

Rute auch der Apfel liegen muss“. So schlugen sie auch den kleinen Martinus wegen geringer Ursache so hart, dass er ihnen einmal fast gram geworden ist. Doch hat er ihnen sein Leben lang die strenge Erziehung trotzdem gedankt und sich ihrer später nie geschämt, sondern bis zu ihrem Tod in herzlicher Verbundenheit mit ihnen gestanden. Gott wollte den, der nachher das Evangelium so herrlich verkündigen sollte, zuvor unter dem Stockmeister des Gesetztes halten.

Weil der kleine Martinus eine gute Begabung zeigte, nahm ihn sein Vater mit 14 Jahren aus der Ortschaftschule und schickte ihn auf die Schule nach Magdeburg. Doch konnte er ihn von seinem geringen Verdienst dort nicht unterstützen und er musste sich wie andere arme Schüler auch nach damaliger Sitte sein Brot vor den Türen ersingen und von Almosen (Parteken) leben. „*Verachte mir nicht die Gesellen, die vor den Türen panem propter deum (Brot um Gottes Willen) singen! Ich bin auch ein solcher Partekenhengst (wie man spöttisch solche armen Currendschüler nannte) gewesen und habe das Brot vor den Häusern genommen!*“ sagt er selbst. So ging es ihm auch noch in Eisenach, wohin er schon im darauffolgenden Jahr 1498 kam, wahrscheinlich wegen der Verwandten seiner Mutter, die ihn unterstützen sollten. Eines Tages hatte man ihn schon an drei Häusern abgewiesen, und er wollte schon niedergeschlagen und mit Tränen in den Augen hungrig nach Hause gehen. Da öffnete sich die Tür eines vornehmen Hauses und eine freundliche Frau rief den jungen Martin zu sich ins Haus. Es war Frau Cotta, „die fromme Sunamitin“, wie man sie später nach 2. Könige 4,8<sup>5</sup> nannte, die Gattin eines reichen Kaufmanns, der aus einem italienischen Adelsgeschlecht stammte. Sie mochte den feinsinnigen Jungen und hat ihn wegen seiner herzlichen Andacht beim Singen und beim Gebet in der Kirche lieb gewonnen. Ihr Mann erlaubte die Wohltätigkeit seiner Frau und nahm nach einigen Tagen den jungen Luther ganz bei sich auf. Nun war wenigstens die Zeit des Mangelleidens und des äußerlichen Drucks für ihn zu Ende und sein Wissenshunger wurde nicht mehr durch die Sorge um das tägliche Brot niedergehalten.

Er konnte freudiger und frischer bei Magister Trebonius die Wissenschaften treiben, die er so sehr liebte und schon nach drei Jahren, im Jahr 1501 mit 18 Jahren auf die Universität Erfurt wechseln. Dort in der ältesten Stadt Thüringens war eine schon im Jahr 1392 eröffnete Hochschule, die damals berühmt war, „*dass alle anderen dagegen für kleine Schützenschulen angesehen wurden*“ und man sie das deutsche Bologna nannte. In dieser Hochschule wurde besonders das Studium der alten Sprachen und der lateinischen und griechischen Schriftsteller gefördert, durch die noch heute in unseren Gymnasien der Geist unserer Kinder gebildet wird, die sich später einem gelehrten Beruf widmen wollen. Daneben gab es auch Theologen und Rechtsgelehrte „*und der Fleiß der Studierenden und die Begierde nach gradibus academicis (gelehrten Titeln und Würden) war so groß, dass man das Sprichwort führte, es seien so viele magistri zu Erfurt, als Schrittsteine auf den Gassen*“. Nur Eins, die Hauptsache lehrte und lernte man nicht: das wahre Evangelium und eine reine Theologie. „*Selig hätten wir uns gedäucht, auch nur ein Psälterlein oder Evangelium zu hören!*“ äußerte sich Luther später einmal.

Hierher also zog der junge Luther, der jetzt auch von seinem Vater ausreichend unterstützt wurde, da Hans Luther allmählich durch seinen Fleiß aufgestiegen und einigermaßen zu Wohlstand gekommen ist.



Luther singt als Currendschüler vor der Tür der Frau Ursula Cotta in Eisenach (1498)

<sup>5</sup> Und es begab sich zu der Zeit, daß Elisa ging gen Sunem. Dasselbst war eine reiche Frau; die hielt ihn, daß er bei ihr aß. Und so oft er daselbst durchzog, kehrte er zu ihr ein und aß bei ihr. (2. Könige 4,8)

Hier sollte Luther den verborgenen Schatz im Acker, die eine köstliche Perle finden, die er dann uns gelehrt hat<sup>6</sup>. Er sollte sie finden an einem Ort, wo er sie später gewiss nicht gesucht hätte, im Augustinerkloster der Stadt. Und wie kam er dahin? Das soll uns das folgende Kapitel berichten.

## Eintritt in das Kloster in Erfurt.

Ach, dass ich wüsste, wie ich ihn finden und zu seinem Stuhl kommen möchte.  
Hiob 23,3  
Ich zog einen Sack an, tat mir weh mit Fasten und betete von Herzen stets.  
Psalm 35,13

Ein Rechtsgelehrter sollte Martin Luther in Erfurt werden, so wollte es sein irdischer Vater in Mansfeld. Aber sein Vater im Himmel wollte, dass er den Menschen das Recht ihres Gottes, ja vielmehr die Gnade ihres Heilands zeigen sollte. Doch vorerst studierte der junge Bergmannssohn nach damaliger Sitte die Philosophie oder Weltweisheit, die dem eigentlichen Fachstudium vorauszugehen pflegte. 1502 wurde er hierin ein sogenannter Baccalaureus (der heutige akademische Titel lautet Bachelor) und 1505 mit einer großen Feier zum Magister der Philosophie ernannt, der selbst bereits lehren und Vorlesungen halten durfte. Unter allen Büchern hatte ihn ein Buch besonders gefesselt, die Bibel. Er, der gelehrte Zwanzigjährige, hatte noch keine Bibel gesehen geschweige denn besessen.

Er kannte von ihr nur die sonn- und festtäglichen Perikopen, die Evangelien und Epistel (Briefe des Neuen Testaments), wie wir sie heute noch in den Kirchen lesen. Hieraus ist zu erkennen, wie tief unter dem Papsttum die Schrift vergraben lag und in welcher religiösen Unwissenheit das gewöhnliche Volk dahinlebte. Eines Tages fand er in der Universitätsbibliothek eine lateinische Bibel, schlug sie auf und fing an, die Geschichte von der Hanna und Samuel (1. Samuel 1 und 2) zu lesen, die einen tiefen Eindruck auf ihn machte. Voller Verwunderung bemerkte er, dass die Bibel viel mehr enthält als die kirchlichen Perikopen. Sie fesselte ihn tief und er kehrte bei seinen Studien immer wieder zu ihr zurück; doch verstand er sie noch nicht recht. Ihm fehlte noch der Schlüssel, der ihre Geheimnisse erschließt, die Erkenntnis des Heilands Jesu Christi. Daneben begeisterte er sich für die Musik und einmal während einer Verletzung seines Beines, die ihn zwang das Haus zu hüten, hat er das Lautenspiel erlernt. Auch schloss er manche Freundschaft, besonders mit Burkhard Spelt oder Spalatin, der ihm später als Kaplan und Sekretär des Kurfürsten Friedrich der Weise so manchen Dienst geleistet hat. Alle rühmen seine hervorragenden Gaben und seinen untadeligen Wandel. Alle waren mit ihm zufrieden, nur er selbst nicht.



Luther entdeckt in der Universitätsbibliothek eine lateinische Bibel (1501)

Ihn quälte vielmehr beständig das Bewusstsein, bei Gott keine Gnade zu finden und sich nicht in seiner Liebe trösten zu können. Und ohne Gott konnte er doch nicht leben. Zur Gottesfurcht erzogen, von Jugend auf es gewöhnt nach oben zu blicken und allezeit gewissenhaft vor Gottes Augen zu leben, konnte er nicht leichtsinnig und oberflächlich, wie so manche jungen Leute seines Alters, in den iridi-

<sup>6</sup> Das Gleichnis vom Schatz im Acker und der kostbaren Perle (Matthäus 13, 44-46): Abermals ist gleich das Himmelreich einem verborgenem Schatz im Acker, welchen ein Mensch fand und verbarg ihn und ging hin vor Freuden über denselben und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte den Acker. Abermals ist gleich das Himmelreich einem Kaufmann, der gute Perlen suchte. Und da er eine köstliche Perle fand, ging er hin und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte sie.

schen Dingen seine Erfüllung finden. Sein Streben ging weiter und zielte darauf „einen gnädigen Gott zu finden“. Und das ist die schwerste Anklage, die wir gegen die Kirche jener Zeit erheben müssen, dass sie solche gnadenhungrige Seelen nicht zum Frieden führen konnte, sondern auf sich selbst und die eigene Leistung, das eigene Tun verwies. Luther kannte es nicht anders, als dass er sich Gott gnädig und wohlwollend machen musste durch eigene Frömmigkeit. Dabei war nun sein Gewissen zu zart, als dass er jemals glauben konnte, fromm genug vor Gott gewesen zu sein. So nagte während seiner ganzen bisherigen Studienzeit in der Tiefe seines Herzens der Wurm des Unfriedens, den er wohl hier und da vergaß, der aber immer wieder hervorbrach. Auch das Lautenspiel und die Gesellschaft seiner Freunde konnten ihn nicht vertreiben. Und der, der ihm hätte den Frieden bringen können, der war ihm erst recht ein Gegenstand des Schreckens. Christus, der Heiland und Friedefürst, stand ihm von Jugend auf nur als der auf Wolken thronende Richter der Lebendigen und der Toten vor Augen. So, und nicht als der Heiland der bekümmerten Seelen, predigte ihn die damalige Kirche. Immer wenn seine Gedanken zu Christus eilten, fuhr seine Seele erschreckt zusammen. Nur die sogenannten Heiligen der katholischen Kirche, vor allem die Jungfrau Maria und ihre Mutter, die heilige Anna, konnte er mit einigem Vertrauen anrufen. Auf ihr Mitleid verließ er sich. „*Maria hilf!*“ rief er, als er sich einmal mit seinem Degen selbst verwundet hatte und das Blut heftig aus der lebensgefährlichen Wunde lief. So wäre er, wie er später dankbar für seine bessere Erkenntnis sagt, damals in Marias Namen verloren gegangen.

Noch trüber wurde seine innere, friedlose Stimmung, noch größer seine Gewissensangst, als einer seiner Freunde plötzlich durch einen Unglücksfall starb. Man sagt, er sei nachts auf der Straße erstochen worden. Nur mit Entsetzen konnte er an den Fall denken und dass er selbst so plötzlich vor dem Richterstuhl Gottes hätte erscheinen müssen. Als ihn auf der Rückreise von einem Besuch in Mansfeld am 2. Juli 1505 bei dem Dorf Rotterheim bei Weimar ein starkes Gewitter überraschte, da war's ihm, als hörte er in dem Donnern die Posaune des jüngsten Tages, die ihn zum Gericht führen sollte. Ein gewaltiger Blitz schlug dicht neben ihm ein und voller Todesangst rief er aus: „*Hilf, St. Anna, ich will ein Mönch werden!*“.



Luther gerät in ein schweres Gewitter.

Durch diesen, in jener dunklen Schreckensstunde ihm entfahrenen Ausruf, den er als Gelübde ansah, glaubte er sich gebunden, obwohl ihm in den folgenden Tagen durch das Zureden seiner Freunde und besonders der Gedanke an seinen „lieben Vater“ Zweifel kamen. Er wusste, dass ein solcher Schritt seinen Vater auf das Heftigste erzürnen und betrüben würde. Doch hierüber kam er bald hinweg. Ein solches Gelübde stellte die damalige Kirche, genau wie die Pharisäer (Markus 7,9)<sup>7</sup> allem Anderen, auch den Geboten Gottes voran. Ein Mönch zu werden war das beste Werk, das man tun konnte. Das Mönchsleben galt als ein heiliger, himmlischer Stand und das Kloster als eine Pforte in den Himmel. Nirgends war man seiner Seligkeit sicherer als hier. Die Ablegung des Mönchsgelübdes hieß geradezu eine zweite Taufe, die alle bisherigen Sünden abwaschen würde. So erhoffte sich denn auch der junge Martin Luther im Kloster den ersehnten Frieden zu finden, und wenn auch der Entschluss zum Mönchsleben bei ihm plötzlich aufgekommen war, so trieb ihn doch sein ganzer innerer Seelenzustand dazu, und er glaubte sich von Gott dazu genötigt. Und wer sieht nicht, dass des Herrn Hand ihn auch hier leitete! Sollte er doch gerade im Kloster in Erfurt zum Reformator der Kirche wiedergeboren werden! Der, der den Weg zur Gnade Gottes und zu der rechten Gewissheit des Heils so gewaltig zeigen sollte, musste alle Irrwege und ihre Vergeblichkeit aus eigener schmerzlicher Erfahrung kennen lernen. Am 17. Juli 1505, am Tag St. Alexi, schloss sich die Pforte des Augustinerklosters in Erfurt hinter Luther. Er glaubte für immer der „Welt“ Lebewohl gesagt zu haben; er wollte nur noch für seiner Seelen Seligkeit leben.

<sup>7</sup> Trefflich versteht ihr es, das Gebot Gottes aufzuheben, um die euch überlieferten Satzungen festzuhalten. (Markus 7,9)

## Durchbruch zur evangelischen Heilserkenntnis und Übersiedlung nach Wittenberg.

Und er führte mich aus ins Weite. Er riss mich heraus; denn er hatte Lust zu mir.  
- Dass aber durchs Gesetz niemand gerecht wird vor Gott, ist offenbar; denn „der Gerechte wird seines Glaubens leben.“

Psalm 18,20 und Galater 3,11

So hatte nun Luther das „feine, grausame, göttliche“ Leben des Klosters, wie er es sich als Arznei für seine stürmisch bewegte Seele dachte. Aber die Ruhe wollte auch in den stillen Klostermauern nicht in sein Herz kommen. Zunächst war es ein großer Schmerz für ihn, dass sein Vater wirklich auf das Heftigste über seinen Schritt erzürnt war, ihm seine väterliche Zuneigung entzog und ihn nicht mehr als Sohn anerkannte. Doch hierüber tröstete ihn ja die Kirche: er dürfe sich das in einer so heiligen Sache nicht anfechten lassen. Später, als dem alten Hans Luther zwei Söhne an der Pest starben und das Gerücht zu ihm nach Mansfeld kam, auch Martinus sei im Kloster gestorben, ließ er sich erweichen, doch noch nachträglich seine Einwilligung zu geben, obwohl nur mit Widerstreben. 1507 kam er sogar mit einem stattlichen Gefolge von 20 Pferden zum Fest der Priesterweihe seines Sohnes ins Kloster. Als während der Feier man ihm über den Tisch seinen anfänglichen Widerspruch als ein Unrecht auslegen wollte, antwortete er mit Recht den anwesenden geistlichen Herren: „*Ihr Gelehrten, habt ihr nicht gelesen, dass man Vater und Mutter ehren soll?*“



Luther wird zum Priester geweiht (1507)

Was tat nun Martin Luther als Mönch? Zunächst musste er in seinem Probejahr die niedrigsten Dienste verrichten zur Demütigung seines alten Menschen und zur Übung im Gehorsam. Ebenso wurde er vom Kloster zum Betteln geschickt, denn der Orden der Augustiner war ein sogenannter Bettelorden, der von Almosen lebte. So ging nun der frühere Magister, statt seine ihm so lieben Studien zu treiben, mit dem Bettelsack durch die Stadt, Brot, Eier, Würste und dergleichen einzusammeln, bis sich die Universität für ihn einsetzte, dass man ihm das Terminieren (so nannte man dies Betteln) erlassen sollte. Nun konnte er nach seinem Wunsch Theologie studieren und in der Bibel des Klosters täglich forschen. Vor allen Dingen aber beschäftigte sich Luther mit den eigentlichen Mönchswerken, die in besonderem Maß die Heiligkeit und die Verdienste des Mönchslebens ausmachten: Fasten, Rosenkranz beten, die Heiligen anrufen, seinen Leib kasteien (Mangel leiden), beichten, Büßung leisten. Täglich wurden die 7-8 Horen („die Zeiten“) oder Gebetsstunden verrichtet und jedes Mal hatte er 25 Vaterunser und Ave Maria zu sprechen (vgl. dazu Matthäus 6,7)<sup>8</sup>. Zum besonderen Schutzheiligen erwählte er sich den Drachentöter, Ritter St. Georg, und daneben die heilige Anna und den heiligen Thomas, die er außerdem leidenschaftlich anrief. Wöchentlich gebrauchte er das Sakrament der Buße, beichtete und erhielt die Absolution (Freisprache von Sünden). Als er am 2. Mai 1507 zum Priester geweiht worden war und von da an die Messe halten durfte, versäumte er dies keinen Tag. In alles aber legte dieser feurige Mann der Tat, dem mit rechtem Ernst das Himmlische allezeit in seiner ganzen Wahrheit vor Augen stand, sein ganzes Herz. Bei allem war er mit ganzer und voller Seele, alles war ihm eine Gewissenssache. „*Das will und*

<sup>8</sup> Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern wie die Heiden; denn sie meinen, sie werden erhört, wenn sie viel Worte machen. (Matthäus 6,7)

mag ich mit Wahrheit rühmen, dass jetziger Zeit kein Papist mit solchem Gewissen und Ernst Papist ist, als ich gewest bin. Denn was jetzt päpstlich ist, das ist nicht um Gottesfurcht willen, wie ich armer Tropf gewest bin!“ schrieb er selbst 1539. Bekannt ist sein Wort: „Wahr ist's, ein frommer Mönch bin ich gewesen und hab so strenge meinen Orden gehalten, dass ich's sagen darf: Ist je ein Mönch durch Mönchelei in den Himmel gekommen, so wollte ich auch hineingekommen sein. Ich hätte mich, wo es länger gewährt hätte, schier zu Tode gemartert mit Wachen, Beten, Lesen und anderer Arbeit.“

Aber „was zählt ihr Geld dar, da kein Brot ist, und eure Arbeit, da ihr nicht satt von werden könnt!“ (Jesaja 55,22). Luther mühte sich ab, auf dem Weg des Gesetzes vor Gott gerecht zu werden, und musste erfahren, dass durch das Gesetz nur umso mehr Erkenntnis der Sünde kommt und sich „Zorn und große Not erhebt, da man es nicht kann halten“. Zu zart war sein Gewissen, als dass er nicht seine Sündhaftigkeit bei all den guten Werken auf das Tiefste empfunden hätte. Was andere kaum als Sünde ansahen, das bekannte er in der Beichte mit großem Ernst und trotzdem konnte er den Trost der Absolution (Vergebung) nicht fassen. Nie konnte ihm seine Reue genügen, von der die Kirche die Vergebung der Sünden abhängig machte. Er fühlte auf das Lebendigste, dass er nicht bloß Sünde tat, sondern dass er, durch und durch, ein Sünder war und trotz aller Bemühungen fromm zu werden, es blieb.



Luther wird durch den tröstenden Zuspruch eines alten Klosterbruders neu gestärkt

Er konnte es nicht mit dem Herzen fassen, dass solche Mönchswerke Gott angenehm seien, Sünde tilgen und den Menschen gerecht machen könnten. Er fühlte bei allem frommen Eifer das innere Widerstreben unserer erbsündlichen Natur gegen Gott und das Göttliche. Seine Gebete kamen leer zurück. Er wurde allmählich dem Gott feind, der uns unerfüllbare Gesetze auferlegt und durch sie unsere Ohnmacht zu verhöhnen scheint. Er glaubte sich in seinen Anfechtungen von Gott zur Verdammnis vorherbestimmt. Die Lehre von der absoluten Prädestination, d.h. von der Vorherbestimmung Einiger zur Seligkeit und Anderer zur Verdammnis quälte ihn. Seinen damaligen verzweifelten Seelenzustand beschreibt er im Lied: „Nun freut euch, lieben Christen, g'mein“ in Vers 2 und 3. Es war so mit ihm, wie er dort sagt: „Die Angst mich zum Verzweifeln trieb, Dass nichts denn Sterben bei mir blieb; Zur Höllen musst' ich sinken.“

Aber hatte er nicht die Bibel? Er hatte sie und las sie mit glühendem Eifer. Es machte den tiefsten Eindruck auf ihn, wenn er z.B. bei Hesekiel (33,11)<sup>9</sup> las, dass Gott nicht den Tod des Sünders will. Aber dann sprachen wieder andere Stellen von der flammenden Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, und er konnte den Trost nicht festhalten. Er hatte aber den Kern der Schrift noch nicht erfasst, von dem allein aus man sie recht versteht: dass Christi Verdienst und Gerechtigkeit unsere Gerechtigkeit vor Gott ist. Dazu half ihm ein Wort seines alten Novizenmeisters, „eines feinen alten Mannes“, der den jungen Mönchen vorstand. Der wies ihn in der Anfechtung auf das Wort im apostolischen Glaubensbekenntnis hin: „Ich glaube an eine Vergebung der Sünden“. Diesen Artikel legte er so aus: Es sei nicht genug im Allgemeinen zu glauben, dass vielen vergeben werde, wie auch die Teufel glauben, dass dem David oder Petrus vergeben sei, sondern das sei Gottes Wille, dass Jeder glaube, dass ihm vergeben werde. Gott habe befohlen, zu glauben und zu hoffen. Dies Wort „befohlen“ gab Luther besonderen Trost. Er konnte von nun an dem Wort der Absolution fester trauen. Zugleich wies jener ihn auf eine Predigt des frommen Kirchenlehrers Bernhard von Clairvaux hin, in der er das Wort des Paulus anführt: „dass der Mensch aus Gnade gerecht wird durch den Glauben“. Dies Wort schlug in Luthers Seele ein. Der Bann war gebro-

<sup>9</sup> So wahr als ich lebe, spricht der Herr, HERR, ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern dass sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen und lebe. So bekehret euch doch nun von eurem bösen Wesen. Warum wollt ihr sterben, ihr vom Hause Israel? (Hesekiel 33,11)

chen. Er vertiefte sich in seine geliebte Heilige Schrift, besonders in die Briefe des Apostels Paulus an die Römer und an die Galater. Mit einem Male verstand er, was Paulus meint, wenn er in Römer 1,17<sup>10</sup> sagt: **dass im Evangelium geoffenbart wird die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, die aus Glauben in Glauben kommt, wie denn geschrieben steht: Der Gerechte wird seines Glaubens leben.** Nun war es ihm als wenn ihm Schuppen von den Augen gefallen sind, und er erkannte, dass die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nicht eine menschliche Gerechtigkeit ist, die wir mit Werken schaffen und erwerben könnten, sondern Christi Gerechtigkeit, die Gott dem Glauben zurechnet aus Gnade, ohne Verdienst. Er hatte den Grund gefunden, der von nun an in allen Stürmen der Anfechtung nicht nur seinen Anker ewig hielt, sondern der das ganze Werk der Reformation getragen hat und jeden an Jesus Christus gläubigen Christen noch heute trägt<sup>11</sup>. Er war seines Heils gewiss geworden und wie sein großer Lehrer, der Apostel Paulus, aus der Knechtschaft des Gesetzes zur Freiheit des Evangeliums geführt worden, zu der er so vielen der Wegweiser werden sollte. In seinem Herzen war die Reformation geschehen, die nun auch die Kirche ergreifen sollte. Aber nicht von Erfurt aus, sondern von Wittenberg aus sollte das neue Licht aufleuchten.

Dass Luther nach Wittenberg kam, war der Verdienst eines Mannes, den wir hier noch besonders erwähnen müssen, des Generalvikars Johannes von Staupitz, der an der Spitze einer großen Anzahl deutscher Augustinerklöster stand. Er hatte sich schon in Erfurt mit väterlicher Liebe des jungen, eifrigen Mönchs angenommen und ihn durch seinen milden Zuspruch in mancher Anfechtung aufgerichtet. Er hatte Luther zum rechten Studium angespornt und ihn besonders aus dem gefährlichen Wahn herausgerissen, er sei von Gott zur Verdammnis vorherbestimmt. Mit kindlicher Liebe hing Luther an ihm und folgte seinem Rat bis er später der Lehrer seines früheren Lehrers wurde. Staupitz hatte neben der Stellung als Generalvikar eine einflussreiche Stellung an der Universität in Wittenberg. Die hatte der Kurfürst von Sachsen, Friedrich der Weise, 1502 gestiftet und wünschte sie durch tüchtige Lehrer zu fördern. In diesem Bestreben stand ihm Staupitz zur Seite und schlug Martin Luther aus dem Erfurter Kloster als Lehrer der Philosophie für die neue Hochschule vor. Luther gehorchte dem Ruf seines Oberen und zog 1508 nach Wittenberg um, wo er mit einer kurzen Unterbrechung von 1,5 Jahren, die er nochmals in Erfurt zubrachte, bis an sein Lebensende gewirkt hat.



Luther hält philosophische und theologische Vorlesungen (1508)

Aber Luther gefiel das Lehramt der Philosophie nicht. Er sehnte sich danach, den Studenten seine liebe Heilige Schrift zu erklären und die Theologie zu lehren. So wurde er 1509 Baccalaureus der heiligen Schrift und 1512 Doktor der Theologie. Sein Kurfürst und Landesherr, Friedrich der Weise, der schon durch eine Predigt Luthers auf ihn aufmerksam geworden war, bestritt für ihn die nicht unbeträchtlichen Kosten bei der Erlangung der Doktorwürde. Dieser ordentliche Berufsstand als Lehrer in der Kirche hat ihn später oft getröstet. Er hielt nun Vorlesungen über die Heilige Schrift und erklärte besonders die Psalmen, den Römerbrief und den Brief an die Galater. Sofort merkte man, dass in seinen Vorlesungen ein anderer Geist wehte, dass er aus innerer Erfahrung redete, dass er in der Heiligen Schrift lebte und von ihrem Geist erfüllt war. Er zeigte klar den Unterschied von Gesetz und Evangelium auf und lehrte von der rechten Buße, dem Glauben, der Vergebung der Sünde und vom Trost im Kreuz, statt sich in

<sup>10</sup> Sientmal darin offenbart wird die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, welche kommt aus Glauben in Glauben; wie denn geschrieben steht: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben.“ (Römer 1,17)

<sup>11</sup> Der Originaltext lautete hier: „... sondern der das Werk der Reformation getragen hat und unsere teure lutherische Kirche noch heute trägt.“

unfruchtbaren Spitzfindigkeiten zu ergehen, wie die bisherige Theologie. „Dieser Mönch wird alle Doktores irre machen und eine neue Lehre aufbringen und die ganze Kirche reformieren, denn er legt sich auf der Propheten und Apostel Schrift und stehet auf Jesu Christi Wort!“ so weissagte bereits zu Anfang seiner Lehrtätigkeit der Rektor der Wittenberger Universität, Martin Pollich von Mellerstadt, von ihm.

Nach einer Theologie, die den Kern der Lehre erforscht, suchte er und eine solche lehrte er und die Studenten strömten ihm bald aus allen Teilen Deutschlands zu. Daneben leitete er die Studien der Mönche im Wittenberger Augustinerkloster, war Prediger an der Klosterkirche und vertrat auch den kranken Stadtpfarrer in seinem Amt an der Stadtkirche. In der Fastenzeit 1517 predigte er z.B. zweimal täglich neben seinen Vorlesungen an der Universität. Zusätzlich hatte er das Amt eines Distriktvikars und war damit Vorsteher für 11 Klöster des Augustinerordens in Meissen und Thüringen. Aus dieser Zeit sind noch viele Briefe erhalten, in denen er die ihm unterstellten Mönche aus dem Evangelium berät und tröstet. So lag eine große Arbeitslast auf seinen Schultern, aber er bewältigte sie frisch und freudig, seitdem es durch den Glauben an die freie, unverdiente Gnade Gottes in Christus in seiner Seele hell und in seinem Herzen ruhig geworden war.



Luther predigt im Kloster vor Staupitz und den anderen Klosterbrüdern.

Er hatte seine herzliche Freude an dem Pflanzen und Bauen. Kein Gedanke kam ihm daran, dass er eigentlich innerlich schon außerhalb der päpstlichen Kirche stand, dass der Papst das Evangelium, wie er es so freudig lehrte, nicht gut heißen würde und er sich später von ihm trennen werden muss. Er hing noch mit großer Verehrung an dem Oberhaupt der Kirche, und hatte bisher seinen Blick wenig auf das in dieser damals herrschende Verderben gerichtet, obwohl es ihm auf einer Reise nach Rom grell genug entgegengetreten war. Diese Reise, die später für Luther so wichtig wurde, betrachten wir in einem eigenen Kapitel.

## Reise nach Rom. 1511.

Und an ihrer Stirn geschrieben einen Namen, ein Geheimnis: Die große Babylon, die Mutter der Hurerei und aller Gräuel auf Erden.

Offenbarung des Johannes 17,5

Der Grund zu der Reise Luthers nach Rom, die er im Jahr 1511<sup>12</sup> in Begleitung eines Ordensbruders unternahm, waren Ordensangelegenheiten der Augustinermönche. Mit frommer Pilgerandacht näherte er sich der Hauptstadt der Christenheit und als er sie erblickte, fiel er auf die Erde nieder mit den Worten: „Sei mir gegrüßt, du heiliges Rom!“ Vier Wochen hielt er sich dort im Kloster Maria del Popolo auf und „lief“, wie er selbst sagt, „durch alle Kirchen und Klüfte und glaubte alles, was daselbst erlogen und erstunken ist. Ich habe auch wohl eine Messe oder zehn zu Rom gehalten, und war mir dazumal sehr leid, dass mein Vater und meine Mutter noch leben; denn ich hätte sie gerne aus dem Fegefeuer erlöst mit meinen Messen und anderen trefflichen Werken und Gebeten mehr. Es ist zu Rom ein Spruch: „Selig ist die Mutter, deren Sohn am Sonnabend zu St. Johannes eine Messe hält!“ Wie gerne hätte ich da meine Mutter selig gemacht! Aber es war zu drange und konnte nicht hinzukommen und aß einen rustigen Häring dafür.“ In Rom sollte sich die Treppe befinden, die einst vor dem Richtigthaus des Pilatus in

<sup>12</sup> Andere Autoren nennen hier das Jahr 1510.

Jerusalem war, und wer auf den Knien ihre Stufen hinaufrutschte, dem war reicher Ablass für seine Sünden und Versöhnung mit Gott verheißen. Luther wollte sich diese Gelegenheit zur Befestigung seines Gnadenstandes nicht entgehen lassen, obwohl er schon zur Erkenntnis der Glaubensgerechtigkeit gelangt war. Aber während er andächtig jene angeblich so verdienstvolle Zeremonie vollzog, rief ihm eine innere Stimme drohend und strafend zu: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben!“<sup>13</sup>



Luthers Reise nach Rom (1511)

So mischte sich in Luther damals noch mit seiner inneren evangelischen Heilserkenntnis die von Jugend auf gewohnte und seinem treuen, naiven Gemüt so nahe liegende Verehrung für die päpstliche Kirche und ihre Satzungen. Ein deutlicher Beweis, dass er sich nicht selbst zum Reformator erhoben hat sondern von Gott dazu bestimmt und berufen ist. Er ist nicht aus Feindschaft gegen Rom zu seiner Lehre gekommen, sondern er ist durch seine Erkenntnis „allein aus Glauben“<sup>14,15</sup> zur Feindschaft gegen Rom gekommen und musste er kommen. Rom sorgte selbst dafür, dass sich dieses treue deutsche

<sup>13</sup> Dass aber durchs Gesetz niemand gerecht wird vor Gott, ist offenbar; denn „der Gerechte wird seines Glaubens leben.“ (Galater 3,11)

<sup>14</sup> Der Originaltext lautet hier: „evangelische Lehre“. Der Inhalt wurde erklärend ergänzt.

<sup>15</sup> sola scriptura: „Allein die Heilige Schrift“ ist die Quelle allen Glaubens an und Wissens von Gott und daher der kritische Maßstab allen christlichen Redens und Handelns; sola gratia: „Allein durch Gnade“ ohne jedes eigene Zutun wird der Mensch vor Gott gerechtfertigt; sola fide: „Allein durch den Glauben“, die geschenkte (nicht geleistete) Annahme Jesu Christi, kommt unser Heil zustande; solus Christus: „Allein Jesus Christus“, der wahre Mensch und wahre Gott, schafft durch seine stellvertretende Hingabe am Kreuz ein für alle Mal unsere Rechtfertigung und Heiligung, die uns im Evangelium und im Sakrament des Abendmahls zugeeignet wird. Dies ist der tragende Grund der übrigen drei Prinzipien.

Gemüt entfremdete. Schon unterwegs in einem Benediktinerkloster hatte sich Luther über die Schwelgerei (Prasserei) der Mönche und ihre Nichtachtung der kirchlichen Fastengebote geärgert. In Rom aber musste er noch ganz andere Dinge sehen und hören. Da spotteten die Priester über seine Andacht beim Messehalten, die ihnen viel zu lange dauerten. „*Sie konnten's fein rips-raps!*“ sagt Luther, waren schon fertig, wenn er kaum angefangen hatte und riefen ihm dann zu: „*Passa, passa, komm davon! Schick doch unserer Frauen (der Jungfrau Maria) ihren Sohn wieder heim!*“ Da sprachen hochgestellte Geistliche, die zum päpstlichen Hof gehörten, am Tisch offen ihren Unglauben aus, machten gotteslästerliche Witze und erzählten ohne Scham, dass sie während der Messe bei der Weihe von Brot und Wein sprächen: „*Panis es et panis manebis*“, Brot bist du und Brot wirst du bleiben! „*Vinum es et vinum manebis*“, Wein bist du und Wein wirst du bleiben! „*Buon christiano*“, ein guter Christ! So sagte man höhnisch von einem Menschen, der noch so dumm sei, die christliche Wahrheit zu glauben. Besonders wandte man diesen Namen gern auf die „einfältigen, trunkenen Deutschen“ an, wie sie in Italien genannt wurden. Die Sittenlosigkeit unter der Geistlichkeit Roms war damals unbeschreiblich. Auf dem päpstlichen Stuhl saß Julius II. (von 1503-1513), ein gewaltiger Kriegermann, aber der ungeistlichste Mensch, den man sich denken konnte. Er leitete persönlich die Eroberung von Städten und fluchte im Lager wie ein Landsknecht (Soldat). Daher kommt das Sprichwort: „Je näher Rom, je ärgere Christen!“ „Wer das erste Mal gen Rom gehet, der sucht einen Schalk; zum anderen Mal findet er ihn; zum dritten Mal trägt er ihn mit heraus.“ Darum sprach Luther später: „*Ich wollte nicht 100 000 Gulden dafür nehmen, dass ich nicht auch Rom gesehen hätte; ich müsste sonst sorgen, ich täte dem Papste Unrecht; aber was wir sehen, das reden wir.*“

Gott hatte auch bei dieser Reise seine Absichten mit seinem Knecht. Sie sollte ihm, dem gemütvollen Mann, dem treuen Sohn der päpstlichen Kirche, den Bruch mit ihr erleichtern, den wir nun im folgenden Abschnitt beleuchten.

## Wie Martin Luther das Werk der Reformation begann.

Rufe getrost, schone nicht, erhebe deine Stimme wie eine Posaune und verkündige meinem Volk ihr Übertreten und dem Hause Jakob ihre Sünden.

Jesaja 58,1

## Der Ablass. Tetzeln. Die 95 Thesen.

Tragt das von dannen und macht nicht meines Vaters Haus zum Kaufhause! - Die da meinen, Gottseligkeit sei ein Gewerbe. Tue dich von solchen!

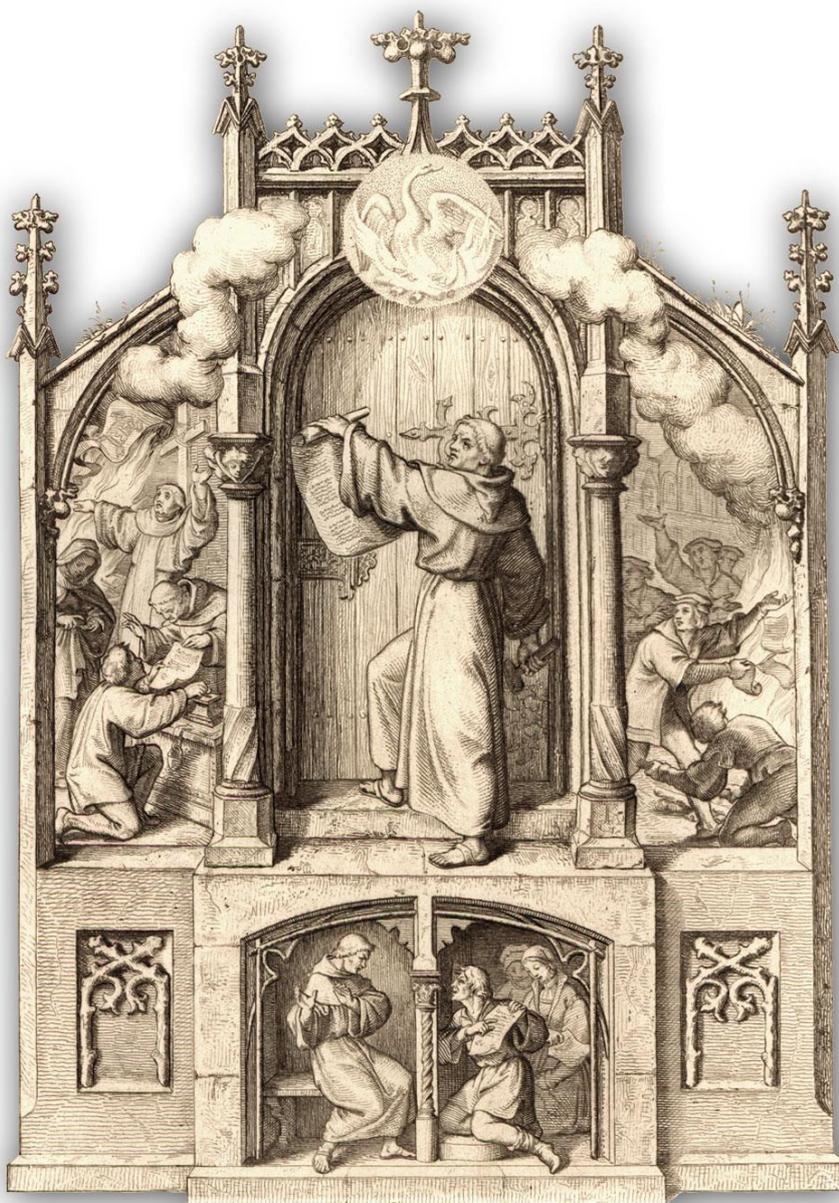
Johannes 2,16; 1. Timotheus 6,5

Mit dem Ruf „Tut Buße“ trat einst die Kirche in die Welt. So predigte Jesus Christus und sein Vorläufer Johannes (Matth. 3,2; 4,17)<sup>16</sup>. Derselbe Ruf erscholl bei der Erneuerung der christlichen Kirche und eröffnete die Reformation. „*Da unser Meister und Herr Jesus Christus spricht: „Tut Buße“ will er, dass das ganze Leben seiner Gläubigen auf Erden eine stete und unaufhörliche Buße sein soll!*“ so lautete Dr. Martin Luthers erste von 95 Thesen. Diese Übereinstimmung ist nicht zufällig. Gerade in der Lehre von der Buße, dieser innersten, notwendigsten Voraussetzung des gesamten Christentums, musste sich das Verderben der päpstlichen Kirche, ihre Verweltlichung und Veräußerlichung am deutlichsten zeigen.

Aus der Buße hatte man ein Sakrament gemacht. „Buße tun“ konnte man nur vor dem richtig geweihten Priester der Kirche, der in seiner Weihe die Fähigkeit bekommen hatte, das Sakrament herzustellen. Es hieß: 1. Zerknirschung haben, 2. Die Sünden namentlich in der Ohrenbeichte aufzählen und 3. Die Strafen mit Werken abbüßen. Aus diesen drei Stücken: Zerknirschung des Herzens, Bekenntnis des Mundes, Genugtuung in Werken, bestand das Sakrament. Die Zerknirschung des Herzens war das Wenigste. Man begnügte sich auch mit einer bloßen sogenannten „Anknirschung“. Aber man musste sorgfältig alle Sünden mit dem Mund bekennen, sonst gab es keine Vergebung dafür. Der Priester saß als Richter im Beichtstuhl und bestimmte, welche Büßung und Genugtuung man für diese oder jene Sünde zu leisten hatte. Denn wohl sei die Schuld der Sünde und die ewige Verdammnis durch Christus getilgt,

<sup>16</sup> Tut Buße, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen! (Matth. 3,2); Von der Zeit an fing Jesus an, zu predigen und zu sagen: Tut Buße, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen! (Matth. 4,17)

aber nicht die zeitliche Strafe der Sünde. Diese habe der Mensch selbst abzubüßen durch Fasten, Beten, Wallfahrten und dergleichen gute Werke und Kasteiungen des Fleisches, wie sie die Kirche bestimmte, oder in dem sogenannten Fegefeuer nach dem Tod, wenn die Buße hier nicht genügte. In der Macht der Kirche, d.h. des Papstes, stand es dann aber, die schwereren Büßungen in leichtere umzuwandeln, ja, auch ganz zu erlassen. Das konnte er, weil er, so sagte man, über einen Schatz überflüssiger guter Werke verfüge. Dieser Schatz war der überschüssige Verdienst Christi und der Heiligen. Hieraus könne er jemandem für den Mangel seiner Leistung Ersatz spenden. Das nannte man Ablass, d.h. Erlass der Strafe und Büßung. Aber der Papst tat das nicht umsonst. Er brauchte Geld, viel Geld und die Ablass- und Erlassbriefe waren ein hervorragendes Mittel solches zusammenzubringen. Sie halfen auch den Toten im Fegefeuer, und wer hätte sein Geld angesehen, wenn er seinen entschlafenen Lieben des Fegefeuers Qualen erleichtern und abkürzen konnte! Besonders die gemütvollen Deutschen, die es mit ihrer Frömmigkeit noch ernster nahmen als des Papstes nächste Söhne, die Italiener, zahlten gern, und man freute sich in Rom über „die Sünden der Deutschen“, wie man das Ablassgeld nannte. Man lehrte also zwar nicht eigentlich, die Vergebung der Sünden bei Gott werde verkauft, sondern der Erlass der Büßungen und zeitlichen Strafen, aber das Volk fasste es doch so auf. Und unverschämte Ablassprediger taten in gotteslästerlichen Reden das Ihrige, um die Ware möglichst anzupreisen und ihren Kasten zu füllen.



Unten

Luther verweigert im Beichtstuhl den auf ihren Ablass pochenden Gläubigen die Absolution.

Links

Tetzels Ablasskram – er verbrennt Luthers Schrift.

Hauptbild

Luther schlägt die 95 Thesen an.

Rechts

Die Wittenberger Studenten verbrennen Tetzels Gegensätze.

Der bekannteste unter ihnen war Tetzel oder Dietzel, der Sohn eines Goldschmieds aus Leipzig, ein Dominikanermönch und Theologe. Dieser war weniger wegen seiner Gelehrsamkeit und Frömmigkeit, als viel mehr wegen seiner starken Stimme und seiner Kunst, zum gewöhnlichen Volk zu reden, berufen.

Er war nicht einmal ein unbescholtener Mensch, denn Kaiser Maximilian hatte ihn schon einmal zur Todesstrafe verurteilt und ihn nur auf Grund der Fürsprache des Kurfürsten Friedrich des Weisen begnadigt. Aber er war brauchbar als Verkäufer und Marktschreier, und so war ihm der Vertrieb der neuesten römischen Gnadenware in Deutschland übertragen worden. Er war von Kurfürst Albrecht, Erzbischof von Mainz, aus dem Hause Hohenzollern, zum Oberkommissar des neuesten päpstlichen Ablasses ernannt worden und bezog als solcher 24 Gulden monatlich. Aber sein Nebenverdienst übertraf dieses Gehalt um das Doppelte.

Mit diesem Ablass hatte es folgende Bewandnis. Der neue Papst Leo X. (1513-1521) war ein sehr pracht- und kunstliebender Mann. Die Kirche und das Christentum waren ihm ziemlich gleichgültig. Er soll sogar von der christlichen Lehre als „der Fabel von Christo“ geredet haben. Aber umso fleißiger förderte er als feingebildeter Mann Kunst und Wissenschaft und verschwendete dafür unglaublich viel Geld. Nun war man in Rom dabei, die große Peterskirche, die noch heute als das prächtigste kirchliche Bauwerk gilt, neu auszuführen und zur Beschaffung der Baukosten war ein neuer Ablass ausgeschrieben. Dieser kam dem Erzbischof Albrecht von Mainz sehr gelegen. Er hatte für das Pallium<sup>17</sup>, das Abzeichen der erzbischöflichen Würde, das nur der Papst verlieh und zwar für viel Geld, in Rom 30 000 Gulden zahlen müssen. Das war für die damalige Zeit eine enorme Summe und diese musste er von den damaligen Bankiers, den Fuggern in Augsburg ausleihen. Nun drängten ihn seine Gläubiger und so schloss er mit dem Papst ein Geschäft dahin ab, dass er für einen großen Teil von Deutschland den Ablasshandel in Kommission übernahm und dafür sich mit Leo den Raub teilen und die Hälfte des Geldes behalten durfte. Das alles waren bekannte Dinge und so zog Tetzl aus, um Seelen aus dem Fegefeuer zu erretten, Kurfürst Albrechts Schulden zu decken, dem Papst die Peterskirche zu bauen und dabei auch seine eigene Börse gebührend zu berücksichtigen. Das nannte man in Rom „die Schafe Christi weiden!“ So unglaublich war die Kirche gesunken, dass ein solch schmachvoller Handel, solch eine himmelschreiende Entweihung der Religion fast nirgends offenen Widerspruch fand. Manche Fürsten verboten allerdings Tetzl ihr Land zu bereisen und auszusaugen, so auch Friedrich der Weise von Sachsen. Aber sein Allerheiligenstift in Wittenberg besaß selbst das Privileg des Ablasses für Wallfahrer und Besucher seiner zahlreichen Reliquien. Anderswo durfte Tetzl ungestört hausen.

In einem schönen Wagen, begleitet von drei Reitern, durchfuhr dieser Bettelmönch das Land. In der Nähe einer Stadt musste ein Gesandter vorausgehen und ankündigen: „Die Gnade Gottes und des heiligen Vaters ist vor den Toren!“ Dann geriet alles in Bewegung. In feierlichem Aufzug gingen Rat und Schulen, Priester und Mönche, die Handwerker mit ihren Fahnen dem Ablasskrämer entgegen, und unter dem Geläut der Glocken zog er ein. Man ging in die Kirche, von Orgelklang empfangen. Vor dem Altar stellte man das große rote Ablasskreuz auf, an das man das Wappen des Papstes hängte. Unter dem Kreuz stand die große eiserne Geldtruhe. Nun ging Tetzl auf die Kanzel und fing an, von der Kraft des Ablasses zu predigen, die er in allen möglichen Wendungen mit den unverschämtesten Ausdrücken anpries. „Das Ablasskreuz sei so mächtig wie Christi Kreuz.“ „Er wolle nicht mit dem heiligen Petrus tauschen, denn er habe mehr Seelen durch seinen Ablass als Jener durch sein Reden gerettet. Er versöhne nicht nur die Lebendigen sondern auch die Toten.“ „Hört eure Eltern und eure anderen Freunde,“ rief er, „die gestorben sind und aus dem Abgrund rufen: Wir leiden schreckliche Qualen; ein kleines Almosen befreit uns; ihr könnt es geben und wollt nicht!“ „Sobald das Goldstück im Kasten klingt, verlässt die Seele das Fegefeuer und fliegt erlöst in den Himmel.“ „Also heran! Heran! Heran!“ das brüllte er schließlich mit Donnerstimme. Dann begann der Handel nach bestimmten Taxen. Eine Sünde kostete mehr als die andere. Auch dem Stande gemäß war der Preis. Der Ehebruch eines Ritters z.B. war teurer als der eines Bauern.

Und so Unglaubliches empörte nicht die Gemüter? Natürlich waren so manche empört, aber man fürchtete den Papst und sein Ketzerfeuer und machte die Faust in der Tasche. Niemand wagte offen den Kampf aufzunehmen, außer Dr. Martin Luther, der Mönch aus Wittenberg. Dorthin waren auch Wittenberger gekommen, die Ablassbriefe gekauft hatten und sie später Luther, der den kränklichen Stadtpfarrer vertrat, im Beichtstuhl vorzeigten. Luther, der jetzt durch die Heilige Schrift und durch seine innere Erfahrung wusste, wie man allein zur Gewissheit der Gnade gelangt, musste ihnen sagen, dass sie ohne wahre, innere Herzensbuße und trotz Ablassbriefe zur Hölle fahren würden. Sie sagten das dem Tetzl wieder. Der wütete und ließ einige Male auf dem Marktplatz ein Feuer anzünden, um zu zeigen, dass er die Macht vom Papst habe alle Ketzer und Gegner des Ablasses zu verbrennen. Luther unterdessen, entsetzt über die Verführung der Seelen, schrieb an seinen Vorgesetzten, den Bischof von Brandenburg, und Albrecht von Mainz, sie sollten dem schändlichen Unfug wehren. Vergebens! Die Hirten der Ge-

<sup>17</sup> Vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/Pallium>

meinde waren Mietlinge (vgl. Johannes 10, 11-15). Da entschloss sich Luther, den Weg einer öffentlichen Disputation zu gehen. Es war unter den Gelehrten damals Sitte, dass sie, wenn sie sich bei einer Sache unsicher waren und zur Klarheit gelangen wollten, Thesen oder Streitsätze aufstellten und jeden aufforderten, mit ihnen mündlich oder schriftlich darüber zu disputieren (diskutieren), um so die Wahrheit heraus zu finden. Das tat nun auch Dr. Luther. Am Tag vor Allerheiligen, den 31. Oktober 1517, schlug er 95 Sätze an die Tür der Schlosskirche in Wittenberg, die gerade an Allerheiligen selbst Ablass spendete. Diese Sätze trugen den Titel: „Disputation Dr. Martin Luthers zur Erklärung der Kraft der Ablässe.“ Luther stellte in diesen Thesen die innere Herzensbuße und die äußere Buße, wie sie im römischen Bußsakrament gefordert wurde, einander gegenüber und legte auf diese das ganze Gewicht. Den Ablass, wie ihn die ganze Kirche lehrte, wollte er damals noch stehen lassen, aber nur als ein freies, nicht als ein gebotenes Ding. Dabei erklärte er jedoch entschieden, dass der Papst nur solche Strafen erlassen kann, die er selbst und nicht Gott auferlegt hat, und sprach ihm im 22. Satz die Macht ab, die Strafen des Fegefeuers erlassen zu können. Auf das heftigste kritisierte er den schändlichen Missbrauch des Ablasses im Dienst weltlicher Habsucht und sagte im 32. Satz: *„Die werden samt ihren Meistern zum Teufel fahren, die verneinen, durch Ablassbriefe ihrer Seligkeit gewiss zu sein.“* Das war der denkwürdige Anfang der Reformation.

Das Wort war gesprochen, das von dem ganzen Zeitalter ersehnt wurde. Die kühnen Thesen des Wittenberger Mönchs verbreiteten sich in Windeseile über ganz Deutschland, „als ob die Engel Botenläufer gewesen wären“. Auch dafür hatte der Lenker der Weltgeschichte gesorgt, dass das Wort der Reformatoren durch die Buchdruckerkunst, die kurz vorher erfunden worden war<sup>18</sup>, schnell eine große Verbreitung im Volk fand. „Hoho, der wird's tun! Er kommt, auf den wir gewartet haben!“ sagte der fromme Prior des Klosters Steinlausig, Dr. Fleck, als er Luthers Thesen las. „Was macht euer Mönch? Wahrlich, seine Thesen sind nicht zu verachten. Der wird mit den Pfaffen ein Spiel anfangen!“ äußerte der alte Kaiser Max zu dem kurfürstlich sächsischen Rath Pfeffinger in Augsburg. – Andere stimmten Luther auch freudig zu, aber sie fürchteten, dass seine Kühnheit gegen Roms Macht und List nicht Bestand haben würde. „Du hast Recht, Bruder Martin, aber es wird dir nicht gelingen!“ rief der Geschichtsschreiber Albrecht Kranz auf dem Sterbebett. „Armer Mönch, geh in deine Zelle und sprich: Gott sei mir gnädig!“ – Luther selbst war zuerst überrascht über das ungeheure Aufsehen, das seine Thesen machten, über den Sturm, den sie erregten, der beste Beweis, wie Gott der Herr selbst ihn in diesen Kampf hineingeführt hatte. Er meinte später selbst, ob er so kühn gewesen wäre, wenn er von vornherein vorausgesehen hätte, was seine Thesen anrichten würden. „Des Menschen Herz erdenkt sich seinen Weg; aber der HERR allein gibt, dass er fortgehe.“ (Sprüche 16,9) Ja, Gott der Herr gab Fortgang trotz Roms Nachstellungen, von denen wir im folgenden Kapitel reden wollen.

Er machte Martin Luther immer gewisser in seinem Herzen, dass er auf rechtem Wege war, und ließ ihn immer mehr wachsen in evangelischer Erkenntnis. Ohne eine solche felsenfeste innere Gewissheit hätte er den großen Kampf nicht kämpfen können, in dem er allein gegen die ganze damalige Kirche stand



„Die 95 Thesen“

Diskutierende Gelehrte und Mönche, während die Thesen an die Türe der Schlosskirche zu Wittenberg genagelt werden.

Holzstich von R. Brend'amour nach Hermann Würz. - (ca. 1860).

<sup>18</sup> Johannes Gutenberg erfand ca. 1450 den Buchdruck mit beweglichen Lettern.

und allem, was zu der Zeit groß, mächtig, weise und gelehrt war, sein in Gottes Wort gebundenes und fest gewordenes Gewissen entgegensetzte.

## Römische Nachstellungen. Cajetan. Miltitz.

Der Gottlose lauert auf den Gerechten und gedenkt ihn zu töten. Aber der HERR lässt ihn nicht in seinen Händen und verdammt ihn nicht, wenn er verurteilt wird.  
Psalm 37, 32+33

Der Papst nahm die Angelegenheit in Deutschland zuerst sehr leicht. „Bruder Martin sei ein schön Ingenium<sup>19</sup>!“ sagte er, und ein anderes mal: „Ein betrunkenener Deutscher habe die Thesen geschrieben; wenn er wieder nüchtern sei, werde er anders denken!“ Seine Vorkämpfer Tetzel, Sylvester Prierias, der Magister des heiligen Palastes in Rom, und der Kölner Ketzermeister Hogstraaten, die in Schriften gegen Luther auftraten, führten des Papstes Sache allerdings so schlecht, dass Luther ein leichtes Spiel hatte, sie zu widerlegen und im Streit mit ihnen immer mehr das unbiblische Wesen des Ablasses und des Papsttums erkannte. Sie wollten den Ablass einfach durch die Gewalt des Papstes in der Kirche anzuordnen und zu lehren, was er wollte rechtfertigen. Demgegenüber berief sich Luther auf die Bibel als Quelle der christlichen Wahrheit. – Dagegen erklärte Dr. Johann Eck aus Ingolstadt, einst mit Luther eng verbunden und von jetzt an Luthers Hauptgegner unter den Papisten<sup>20</sup>, Luthers Thesen seien hussitische Ketzerei<sup>21</sup>, um ihn dadurch von vornherein bei jedem als Ketzer zu verdächtigen. Man hatte während des Konzils (großen Kirchenversammlung) in Konstanz 1415, auf dem man „die Kirche an Haupt und Gliedern reformieren“ wollte, den frommen Dr. Johann Hus aus Prag wegen seiner evangelischen Lehre als Ketzer verbrannt, besonders weil er im Abendmahl den Kelch auch für die Laien forderte und wie Luther lehrte, dass der Mensch ohne Verdienst allein durch die Gnade Gottes selig wird.

Als der Streit in Deutschland weiter ging, wurde man in Rom doch ungeduldig, setzte einen Ketzermeister ein, was Luthers Lehre selbstverständlich verurteilte und forderte ihn selbst auf am 7. August 1518, innerhalb von 60 Tagen, in Rom zur Verantwortung zu erscheinen. Rom hatte Kerker genug, um solche unbequeme Leute auf Nimmerwiedersehen verschwinden zu lassen.



Oben: Luther vor Cajetan  
Unten: Luther verlässt Augsburg

<sup>19</sup> Ingenium steht für das Vermögen, verblüffende Vergleiche oder Metaphern zu finden.

<sup>20</sup> Luther verwendete den Begriff „Papist“, abgeleitet von dem Wort Papst, für seine Gegner die ihm nach seinem Leben trachteten und denen es um Ehre, Ansehen und Wohlstand ging und nicht um das Evangelium (vgl. das Kapitel: Durchbruch zur evangelischen Heilserkenntnis und Übersiedlung nach Wittenberg.).

<sup>21</sup> Unter dem Begriff Hussiten werden mehrere reformatorische Strömungen zusammengefasst, die sich ab 1415 nach der Verbrennung des Theologen und Reformators Jan Hus durch die katholische Kirche auf dem Gebiet des Königreichs Böhmen herausbildeten.

Deshalb verlangte die Wittenberger Universität, dass Luther in Deutschland vor Gericht gestellt werden sollte. Dem stimmte der Kurfürst Friedrich der Weise zu, bei dem Spalatin die Sache Luthers wohlwollend vertrat, und vereinbarte mit dem damals auf dem Reichstag in Augsburg anwesenden päpstlichen Legaten Kardinal Cajetan, dass dieser ihn in Augsburg verhören sollte. Luther ging zusammen mit seinem Ordensbruder Leonhard Bayer zu Fuß von Wittenberg nach Augsburg. Sein Freund Kestner in Weimar klagte, man werde ihn verbrennen, er aber sprach guten Muts: „Mit Kesseln ging es hin<sup>22</sup>, aber mit Feuer wär es zu heiß!“ Doch innerlich hegte er ähnliche Gedanken und dachte, was es für eine Schande für seine lieben Eltern sein werde, wenn er als Ketzer sterben würde. In der Tat hatte auch Cajetan geheimen Befehl gegeben, den Ketzer sofort zu verhaften, was er aber nicht ausführen konnte. Auch Friedrich der Weise war durch einen Brief des Papstes aufgefordert, „das Kind der Bosheit“, Luther, auszuliefern. Am 7. Oktober 1518 kam Luther in Augsburg an, aber seine Freunde ließen ihn erst zum Kardinal gehen, nachdem ihm Freies Geleit vom Kaiser zugesichert worden war. Der Kardinal verhandelte mit ihm von oben herab ohne selbst die Sache zu verstehen, und verlangte zuletzt einfach, er solle widerrufen, vor allem den Satz, dass Glaube zum segensreichen Empfang des Sakraments notwendig sei. „Widerrufe oder komme mir nicht wieder vor die Augen!“ Luther erklärte, die erkannte Schriftwahrheit nicht widerrufen zu können, appellierte übrigens in aller Rechtsform „von dem übel unterrichteten Papst an den besser zu unterrichtenden“ und verließ dann auf das Drängen seiner Freunde hin bei Nacht und Nebel durch eine kleine Pforte in der Mauer Augsburg. Nach einem elftägigen Ritt kam er am 31. Oktober 1518 wohlbehalten wieder in Wittenberg an und appellierte hier gleich am 28. November an ein Konzil (Kirchenversammlung), weil er einsah, dass der Papst in seiner Sache schon Partei ergriffen hatte. Cajetan aber schrieb an seinen Kurfürsten, er dürfe Luther nicht in seinem Land dulden. Luther dachte ernsthaft in diesen Tagen darüber nach, nach Frankreich zu gehen, wenn der Kurfürst ihn nicht mehr schützen wollte oder könnte. Er war im Bewusstsein der Wahrheit seiner Sache voll Mut und Gottvertrauen und antwortete schon in Augsburg einem Italiener, der ihn fragte, wo er denn bleiben wolle, wenn ihn nun der Kurfürst nicht mehr in seinem Land dulden würde: „Unter dem Himmel!“

Nun sollte der päpstliche Kammerherr Karl von Miltitz, von Geburt ein sächsischer Edelmann, versuchen, den Ketzer in seine Gewalt zu bringen. Er führte mehr als 70 päpstliche Briefe an den Kurfürsten, an den Rath von Wittenberg und alle möglichen Städte mit sich, dass sie ihn mit dem gefangenen Luther frei durchziehen lassen sollten. Auch sollte er Friedrich dem Weisen als päpstliche Auszeichnung eine in Rom geweihte goldene Rose überbringen. So hoffte Papst Leo X. den Kurfürsten gefügig zu machen. Aber inzwischen lernte Miltitz die Stimmung des deutschen Volkes kennen, das sich größtenteils begeistert für Luther aussprach. Er änderte daher seinen Plan und floss nun über vor Freundlichkeit und brachte es Anfang Januar 1519 während einer Zusammenkunft mit Luther in Altenburg tatsächlich so weit, dass Luther erklärte schweigen zu wollen, wenn auch seine Gegner schweigen würden. Der Kurfürst von Trier sollte die Angelegenheit untersuchen.



Die Leipziger Disputation mit Eck (1519)

Aber die Angelegenheit ging nicht nach menschlicher Übereinkunft weiter, sondern nach Gottes Willen und Leiten. Die Gegner Luthers schwiegen nicht. Dr. Eck, jener ehrgeizige Papist, hatte eine Disputation mit dem Wittenberger Professor Karlstadt, einem Freund und Anhänger Luthers, vereinbart und

<sup>22</sup> Vgl. „Säcken“: Dies wurde im Römischen Reich als Art der Hinrichtung angewandt. Dabei wurde der Verurteilte zusammen mit einer Schlange und einem Skorpion in einen Sack gesteckt und in ein Fass oder Kessel mit Wasser geworfen, so dass er ertrank.

forderte durch seine Sätze Luther mit heraus. Die Disputation zwischen Eck auf der einen und Luther und Karlstadt auf der anderen Seite kam dann in den Tagen vom 27. Juni bis zum 13. Juli 1519 in Leipzig zustande und hatte für Luther die segensreiche Frucht, dass er erkannte, dass die Machtstellung des Papstes in der Kirche nicht nur vollständig der Heiligen Schrift widersprach sondern auch in der ersten Kirche nicht gewesen ist. Sie wurde allmählich von den römischen Bischöfen mit schlechten Mitteln eingeführt. Diese Erkenntnis erleichterte ihm den Kampf gegen das Papsttum, den er nun wieder besonders kräftig aufnahm. Auch erkannte er, dass Hus kein Ketzer gewesen war und unrechtmäßig in Konstanz verbrannt worden war, wodurch für ihn folgte, dass auch Konzilien sich irren können und die Wahrheit allein in der Schrift ist. Er musste am Ende der Disputation erklären, dass Eck und seinesgleichen so tief in die Schrift eindringen „wie die Wasserspinnen ins Wasser“. Um das zu beweisen verfasste er drei Schriften, von denen wir im folgenden Kapitel reden.

### Drei Zeugnisse vom Evangelium gegen Rom.

Siehe, ich setze dich heute dieses Tages über Völker und Königreiche, dass du ausreißen, zerbrechen, verstören und verderben sollst und bauen und pflanzen.  
Jeremia 1,10

Dies Wort des Propheten Jeremia passt so recht auf die drei großen Reformationsschriften Luthers aus dem Jahr 1520. In den ersten beiden, „*An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung*“ und „*Von der babylonischen Gefangenschaft (nämlich der Kirche), ein Vorspiel Dr. Martin Luthers*“ betrieb Luther das notwendige Ausreißen und Verstören der päpstlichen Missbräuche und Irrlehren. In der dritten Schrift „*Von der Freiheit eines Christenmenschen*“ vollbrachte er das Pflanzen und Bauen. Dass der Papst und die Bischöfe die Kirche nicht reformieren wollten hatte Luther in seinem bisherigen Kampf gesehen. Nun wendet er sich in der ersten Schrift an den jungen Kaiser Karl V. und an den christlichen Adel deutscher Nation, damit sie die notwendige Reformation in die Hand nehmen mögen. Drei Mauern haben die Papisten um sich gezogen, sagt er, damit niemand sie reformieren und ihre ungöttliche Herrschaft beenden kann. Die erste Mauer ist ihr Satz: Weltliche Gewalt hat nicht Recht über die Geistliche. Demgegenüber zeigt Luther, dass alle Christen durch die Taufe zu Priestern geweiht sind und freien Zugang zu Gott haben. Im neuen Bund des Neuen Testaments darf sich kein besonderer Priesterstand mehr zwischen Gott und den Menschen schieben, sondern nur noch das Predigtamt besteht, das ein Dienst am Wort Gottes und Sakrament ist. Der geistliche Stand ist nicht an und für sich heiliger als andere Stände. Alle Stände sollen dem Wohl des Ganzen dienen. Die zweite Mauer ist der Satz: Nur der Papst kann die Schrift auslegen. Aber die Schrift sagt: Alle wahren Christen werden von Gott gelehrt sein (Johannes 6,45)<sup>23</sup>. Wenn alle geistliche Erkenntnis beim Papst ist, wozu ist dann überhaupt die Schrift noch gut? Lasst uns sie verbrennen und einfach bekennen: „Ich glaube an den Papst in Rom!“ Es ist geradezu ein teuflischer Irrtum, so die ganze Kirche in einen Menschen zu konzentrieren. – Die dritte Mauer heißt: Nur der Papst kann ein Konzil einberufen. Einen Grund dafür haben die Papisten nicht. Ist Not in der Kirche, und will der Papst der Not nicht wehren, so soll jeder zusehen, dass ein Konzil (Kirchenversammlung) zustande kommt, besonders die weltliche Obrigkeit. So hat Luther diese „drei Mauern Jerichos“ mit der Posaune Gottes umgestürzt (Josua 6) und zählt 26 Stücke auf, die auf einem Konzil verhandelt werden müssen. Da redet er unter anderem von der schändlichen, ungeistlichen Hoffart (Anmaßung) und Pracht des päpstlichen Hofes, von den unzähligen Gelderpressungen desselben, von den unnützen Wallfahrten, von dem päpstlichen Verbot der Priesterehe usw. und schließt mit den Worten: „*Ich habe wohl viel Ding zu scharf getroffen. – Es ist mir aber lieber, die Welt zürne mit mir, denn Gott; man wird mir ja nicht mehr denn das Leben können nehmen. – Gott gebe uns allen einen christlichen Verstand und sonderlich dem christlichen Adel deutscher Nation einen rechten geistlichen Mut, der armen Kirche das Beste zu tun! Amen.*“

In der zweiten Schrift: „*Von der babylonischen Gefangenschaft*“ spricht Luther zunächst aus, wie er gerade durch seine Gegner und ihre Schriften immer weiter gefördert worden ist in der Erkenntnis des

<sup>23</sup> Es steht geschrieben in den Propheten: "Sie werden alle von Gott gelehrt sein." Wer es nun hört vom Vater und lernt es, der kommt zu mir. (Johannes 6, 45)

Evangeliums und der unevangelischen Lehre und Satzung der päpstlichen Kirche. Er freut sich, dass ihm durch seine Feinde Gelegenheit geboten wird, einmal die römische Lehre von den Sakramenten näher zu beleuchten. Gerade dadurch, dass der Papst alles Heil an den äußeren Gebrauch der Sakramente knüpft, die nur ein richtig geweihter Priester vollziehen kann, während vom Glauben nichts geredet wird, hat er am stärksten die Gewissen geknechtet und die Kirche und ihre Glieder in Gefangenschaft geführt. *„Denn wo der Glaube untergeht und das Wort des Glaubens verstummt, da treten alsbald an seine Stelle menschliche Werke und Werksatzungen, durch welche wir wie in babylonischer Gefangenschaft fortgeführt sind aus unserem Land mit Gefangenahme alles dessen, was für uns begehrenswert ist.“* Der Papst mit seinen Priestern hat das Heil für sich in Beschlag genommen und nur die ihm gehorchen können etwas davon erlangen. Sieben Sakramente hat die päpstliche Kirche gelehrt; aber Konfirmation, Ehe, Priesterweihe und die letzte Ölung sind keine Sakramente. Wie kann man diese Dinge mit den Stiftungen Christi, Taufe und Abendmahl auf eine Stufe stellen! Höchstens die Beichte wäre nach Johannes 20,23<sup>24</sup> noch als ein Sakrament gelten zu lassen. Sie hat zumindest Christi Befehl und Verheißung. Aber es fehlt ihr doch das äußere Zeichen. Und das ist gerade das Wesen des Sakraments, dass hier eine göttliche Verheißung mit einem besonderen Zeichen verbunden ist. Die Verheißung aber fordert Glauben. – So bleiben also nur die Taufe und das Abendmahl als eigentliche Sakramente übrig. Aber wie hat man besonders das Sakrament des Altars verunstaltet und in die Gefangenschaft der schändlichen Herrsch- und Gewinnsucht geführt! Die erste Gefangenschaft ist die, dass man den gewöhnlichen Christen, den Laien, den Kelch im Abendmahl entzog gegen Christi ausdrückliches Wort. Die Zweite, dass man die törichte und schriftwidrige Lehre aufbrachte, Brot und Wein würden in Christi Leib und Blut verwandelt. Und die Dritte schließlich, dass man aus dem Sakrament ein gutes Werk und Opfer machte, das Messopfer, und so das einzige, ewige Opfer Christi am Kreuz lästert und für ungenügend erklärt, indem man lehrt, das Messopfer müsse dazu dienen, dem Einzelnen erst Segen des Opferbrotes Christi zuzuwenden, und es wirke, ob man glaube oder nicht. Ja man könne es in der sogenannten Seelenmesse auch für die Toten im Fegefeuer darbringen. – Auch die Taufe schädigt man, indem man sie nicht für das ganze Leben gelten lässt, sondern sagt, sie tilge nur die Erbsünde und die Sünden, die von ihr begangen seien. Die anderen Sünden müsse das Sakrament der Buße hinwegnehmen. Statt des einen rechten Gelübdes, des Taufgelübdes und Taufbundes, hat man unzählige falsche eingeführt. *„So viel Ordnung, so viel Bräuche, so viel Sekten, so viel Gelübdeablegungen, so viel Bestrebungen, so viel Werke gibt's, mit denen die Christen sich jetzt mühen und ihre Taufe vergessen.“*

Die dritte Schrift: *„Von der Freiheit eines Christenmenschen“* hat Luther an den Papst Leo selbst gerichtet. In ihr weht der Hauch heiligen, himmlischen Friedens. Sie zeigt das köstliche Kleinod der Reformation, die Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben, in seinem schönsten und hellsten Glanz. Das Wort der Verheißung, das Evangelium von Christus und seinem heilbringenden Leiden, so führt hier Luther aus, kann man durch nichts anderes fassen und ergreifen, als allein durch den Glauben. Man kann auch durch nichts anderes, durch kein Werk und Gebot vor Gott gerecht werden. Einzig und allein der Glaube vereinigt die Seele mit Christus, und diese Gemeinschaft kann nicht ohne den seligen Tausch sein, dass Christus der Seele gibt was sein ist, Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit, und an sich nimmt und verschlingt das, was der Seele eigen ist, Sünde, Tod und Verdammnis. So ist der gläubige Christ in seinem Heil von nichts Äußerlichem, von keinen Bräuchen und Zeremonien abhängig, sondern er ist durch den Glauben ein freier Herr aller Dinge. Das ist der erste Hauptsatz. Und doch ist ein Christenmensch trotz dieser Freiheit des Glaubens ein ganz dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan durch die Liebe, das ist der zweite Hauptsatz. Die Liebe, die im Dienen und Opfern ihr Wesen hat und notwendig aus dem Glauben fließt und herkommt. *„Es folgt also der Beschluss, dass ein Christenmensch lebt nicht in sich selbst, sondern in Christus und seinem Nächsten, in Christus durch den Glauben, im Nächsten durch die Liebe; durch den Glauben fährt er über sich hinauf in Gott, durch die Liebe fährt er wieder unter sich in den Nächsten und bleibt doch immer in Gott und göttlicher Liebe.“*

So lehrte der treue Knecht Gottes und so redete er zu dem Papst von den Geheimnissen des wahren Christentums. Und welche Antwort auf dies Zeugnis erhielt er aus Rom? Die Verfluchung und den Bann.

<sup>24</sup> Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten. (Johannes 20,23)

## Im Bann des Papstes.

Sie werden euch in den Bann tun. Es kommt aber die Zeit, dass wer euch tötet, wird meinen, er tue Gott einen Dienst daran.

Johannes 16,2

1520 hatte Luther die drei wichtigen Bücher geschrieben, von denen wir eben geredet haben. Daneben hatte er unermüdlich an der Universität in Wittenberg gelehrt und in der Stadtkirche gepredigt, und die Zahl der Studenten hatte sich seit dem Beginn des Reformationswerkes am 31. Oktober 1517 verdreifacht. Luther hatte täglich 400 Studenten als Zuhörer. Ihm stand seit 1518 ein junger Mann als Freund und Lehrer der Universität zur Seite, dessen Name fortan stets mit Luthers Namen zusammen genannt wurde, Philipp Melanchthon. Der aus Bretten in der Pfalz stammende, der besonders die griechische Sprache ausgezeichnet verstand und schon mit 17 Jahren Magister geworden war, war 14 Jahre jünger als Luther (geboren 1497) und hatte sich von Anfang an der reinen Lehre zugewendet. Bei der Disputation in Leipzig war er als Zuhörer dabei gewesen. Dr. Eck aus Ingolstadt, Luthers Gegner, war gleich nach der Disputation nach Rom gereist, um beim Papst Luthers Verbannung als Ketzer zu erwirken. Dabei hatte er natürlich wenig Mühe und konnte bald (im September 1520) mit einer päpstlichen Bulle (so nannte man die wichtigeren Verordnungen der Päpste) nach Deutschland zurückkehren, in der 41 Sätze Luthers als ketzerisch verdammt und seine Bücher zur öffentlichen Verbrennung verurteilt wurden. Luther selbst wurde ein Schwein, ein wilder Eber genannt, der in den Weinberg des Herrn eingebrochen sei, um ihn abzuweiden und zu zerstören. Eine Frist von sechzig Tagen wurde ihm gegeben, wenn er dann nicht alles widerrufen würde, solle er endgültig in den Bann getan werden. In dieser Bulle zeigte sich so deutlich das widerchristliche Wesen des Papsttums, denn als eine Hauptketzerei war es verdammt worden, dass Luther gesagt hatte: Ketzer verbrennen sei Sünde und gegen Gottes Willen. Dies leichte und bequeme Mittel, die lästigen Zeugen des reinen Evangeliums mundtot zu machen, wollte sich der Papst doch nicht nehmen lassen.

Diese Bulle erregte in Deutschland weithin Zorn oder Verachtung. Man riss sie ab, wo sie angeschlagen waren oder duldeten es nicht, dass sie angeschlagen wurden. Jedenfalls kümmerte sich Niemand um sie. Besonders einige einflussreiche Ritter waren empört über Roms Tyrannei und boten Luther auf ihren Burgen Schutz an, sie wollten für ihn sogar das Schwert ziehen. Aber Luther lehnte alle menschlichen Waffen und menschliche Gewalt ab. Seine Waffen waren das Gebet und der unerschütterliche Glaube an Gottes Wort. Nur durch das Wort allein wollte er Gottes Sache führen. „Ich möchte nicht, dass man mit Gewalt und Mord für das Evangelium stritte; durch das Wort ist die Welt überwunden; durchs Wort ist die Kirche erhalten worden, durchs Wort wird sie auch wieder hergestellt werden!“ so sprach er in jener Zeit. – Zuerst konnte er kaum glauben, dass die Bulle echt sei.

Er traute es dem Papst noch immer nicht zu, dass er so ungerecht, so ohne Verhör und Untersuchung ihn und mit ihm das Evangelium verdammen könnte und so wiederholte er seinen Apell an ein Konzil. Als er dann einsehen musste, dass die Bulle in der Tat vom Papst geschrieben war, und hörte wie man an einigen Orten tatsächlich seine Schriften verbrannt hatte, wollte er dem Papst durch die Tat beweisen, dass er weder widerrufen würde, noch seinen Zorn fürchtete. Er versammelte am 10. Dezember 1520 die Universität, Professoren und Studenten, vor das Elstertor in Wittenberg. Dort ließ er einen



Luther verbrennt die päpstliche Bannbulle (1520)

Scheiterhaufen errichten, die „gottlosen“ päpstlichen Rechtsbücher darauf legen und dann durch einen Magister die Flamme anzünden. Als das Feuer brannte, warf er die Bulle des Papstes dazu in die Flammen mit den Worten: „*Weil du den Heiligen des Herrn (nämlich Jesus Christus, Markus 1,24)*<sup>25</sup> *betrübet hast, verzehre dich das ewige Feuer!*“

Damit hatte er sich in seinem Glauben gewiss für immer vom Papst und der päpstlichen Kirche losgesagt und es bedeutete für ihn, was in Hebräer 11,27 von Mose geschrieben steht: „Durch den Glauben verließ er Ägypten und fürchtete nicht des Königs Grimm; denn er hielt sich an den, den er nicht sah, als sähe er ihn.“ Dieser Bruch war ihm nicht leicht gefallen, ihm, der in großer Treue an der Kirche festgehalten hatte. Er wäre niemals so weit gegangen, wenn er nicht in seinem Herzen unerschütterlich seines Glaubens gewiss gewesen wäre, wenn er nicht unerschütterlich gewiss gewusst hätte, dass er mit seinem Herrn Jesus Christus verbunden und ein Glied der wahren unsichtbaren Kirche bleiben würde, auch wenn ihn das Oberhaupt der verweltlichten äußerlichen Kirche ausstieß. Am 3. Januar 1521 erfolgte diese endgültige Ausstoßung Luthers. Alle Orte, wo er sich aufhalten würde, sollten die Segnungen der Kirche verlieren, alle Obrigkeit sollte ihn gefangen nehmen und nach Rom bringen. Zum Bann des Papstes sollte noch die Acht des Kaisers kommen. Das sehen wir im folgenden Kapitel.

## Der Reichstag zu Worms.

Ich rede von deinen Zeugnissen vor Königen und schäme mich nicht. - Der  
HERR ist mit mir, darum fürchte ich mich nicht; was können mir Menschen tun?

Psalm 119,46 und Psalm 118,6

Auf Kaiser Maximilian, den das deutsche Volk besonders verehrt hatte und der am 12. Januar 1519 gestorben war, folgte sein Enkel Karl V. auf dem Kaiserthron. Dieser hatte bisher Spanien, Neapel und die Niederlande beherrscht und kümmerte sich auch sein Leben lang mehr um diese Erbländer als um Deutschland. Er brauchte die Dienste des Papstes besonders in Spanien, weshalb er ihm versprochen hatte, die deutsche Ketzerei zu unterdrücken und die sich bei ihm befindenden Legaten des Papstes, Aleander und Caracciole, sorgten dafür, dass er sein Versprechen nicht vergaß. Auf seinem ersten Reichstag in Worms, im Frühjahr 1521, legte er den Ständen ein Mandat vor, dass man Luther gefangen nehmen und seine Beschützer als Majestätsverbrecher behandeln sollte. Dieses nahmen die deutschen Fürsten aber nicht an, die selbst genug über den Papst zu klagen und 101 Beschwerdepunkte aufgesetzt hatten. So beschloss man, besonders auf Betreiben Friedrich des Weisen, dass Luther vor dem Reichstag erscheinen und gefragt werden solle, ob er bestimmte Punkte widerrufen wolle. Wollte er das nicht, dann solle er als öffentlicher Ketzler behandelt werden. Dagegen wehrten sich die päpstlichen Legaten mit allen Mitteln und fanden es unerhört, dass man mit einem vom Papst Gebannten noch weiter verhandeln wolle. Aber es half ihnen nichts. Am 6. März 1521 zitierte Kaiser Karl V. Dr. Martin Luther nach Worms, indem er ihm freies kaiserliches Geleit zusicherte. Der Reichsherold Caspar Sturm überbrachte Luther das Schreiben am 25. März. Innerhalb von 21 Tagen sollte er sich in Worms einfinden, von Sturm begleitet. Seine Freunde rieten ihm ab, er solle nicht nach Worms gehen. Sie fürchteten, er werde dort wie Johann Hus trotz des kaiserlichen Geleits verbrannt werden, besonders sein Freund und Fürsprecher Spalatin, der mit dem Kurfürsten in Worms war und die Stimmung dort kannte. Er aber verließ sich auf Gott, der einst die drei Männer im feurigen Ofen<sup>26</sup> erhalten hatte und erklärte, wenn er gerufen werde, wolle er nach Worms gehen, auch wenn dort so viele Teufel wären wie Ziegel auf den Dächern. „*Ich weiß und bin gewiss,*“ schreibt er in jenen schweren Tagen, „*dass unser Herr Christus noch lebet und regieret; auf dieses Wissen trotzte ich, dass ich auch viel tausend Päpste nicht fürchten will; denn der in uns ist, ist größer, denn der in der Welt ist.*“

Einige Tage nach Ostern, am 2. April, brach er von Wittenberg auf. Sein Freund Nikolaus Amsdorf, ein in Wittenberg studierender Edelmann, Peter Swaven, und sein Ordensbruder Pegelsteiner begleiteten ihn. Unterwegs wurde er meistens in den Städten, besonders in Erfurt, feierlich empfangen und er predigte an verschiedenen Orten vor brechend vollen Kirchen. Am 16. April, vormittags um 10 Uhr, fuhr Luther in Worms ein. Sein Eintreffen erregte ungeheures Aufsehen. Alle wollten den kühnen Mönch se-

<sup>25</sup> Was haben wir mit dir zu schaffen, Jesus von Nazareth? Du bist gekommen, uns zu verderben. Ich weiß wer du bist: der Heilige Gottes. (Markus 1,24)

<sup>26</sup> vgl. Daniel Kapitel 3

hen, der so unerschrocken gegen den Papst aufgestanden war. Beim Aussteigen aus dem Wagen sagte Luther: „*Gott wird mit mir sein!*“ Viele vornehme Herren suchten ihn in seinem Quartier auf, um ihn persönlich kennen zu lernen.

Am Abend des 17. April musste er vor dem Reichstag erscheinen. Wegen der Menge an Neugierigen in den Straßen führte man ihn auf Seitenwegen dorthin. Als Rechtsbeistand erhielt er den Wittenberger Juristen Schurf. Beim Eintreten in den Saal soll der Reichshauptmann Georg von Frundsberg zu ihm gesagt haben: „*Mönchlein, Mönchlein, du gehst jetzt einen Gang, einen solchen Stand zu tun, dergleichen ich und mancher Oberste auch in unser allererstesten Schlachtordnung nicht getan haben; bist du auf rechter Meinung und deiner Sache gewiss, so fahre in Gottes Namen fort und sei nur getrost! Gott wird dich nicht verlassen.*“ Das ermutigte Luther und sein Gott verließ ihn nicht. – Der kurfürstliche Beamte aus Trier führte das Wort und fragte ihn vor dem versammelten Reichstag, ob er die Bücher auf einer Bank neben ihm als die seinigen erkennen und ihren Inhalt widerrufen wollte. Auf solch ein vereinfachtes und schnelles Verfahren war er nicht gefasst und bat in diesen hohen, das Gewissen und der Seelen Seligkeit betreffenden Sachen um Bedenkzeit bis zum nächsten Tag. Diese wurde ihm gewährt. – Am Donnerstag, den 18. April, wurde er wieder durch den kaiserlichen Herold vorgeführt und musste wieder zwei Stunden auf die Verhandlung warten. Er war aber getrost und guter Laune, nachdem er sich durch anhaltendes Gebet gestärkt hatte. Diesmal lautete die Frage, die der Beamte an ihn richtete, ob er seine Bücher alle verteidigen oder etwas von ihnen zurücknehmen wolle.

Luther antwortete zuerst lateinisch, dann auf deutsch in festem, bescheidenem Tonfall in einer längeren Rede: er müsse unter seinen Büchern drei Klassen unterscheiden: in einigen habe er vom christlichen Glauben und guten Werken so schlicht, einfach und christlich geschrieben, dass auch seine Gegner sie als nützlich und gut anerkennen müssten: die könne er doch nicht widerrufen. Andere seien gegen das Papsttum und die Papisten gerichtet, als die mit ihren bösen Lehren und ihrem schlechten Vorbild die Christenheit an Leib und Seele verwüstet hätten, dazu der deutschen Nation Hab und Gut verschlängen; auch die könne er nicht widerrufen; denn durch einen Widerruf würde er ihr unchristliches Wesen nur stärken. Die dritten seien gegen einzelne Personen gerichtet; er habe da zum Teil schärfer geredet, als es sich gezieme, weil jene die päpstliche Tyrannei verteidigt hätten und die evangelische Lehre haben vernichten wollen. Aber die Lehre, die er in diesen Büchern beschrieb, könne er auch nicht widerrufen. Es handele sich auch nicht um sein Leben, sondern um seine Lehre. Er sage mit dem Herrn Jesus Christus: habe er übel geredet, so möge man mit evangelischen (d.h. Schriften des Evangeliums) und prophetischen Schriften beweisen, dass es unrecht sei. Zuletzt warnte er bescheiden, doch als rechter Zeuge Gottes, die kaiserliche Majestät möge doch nicht durch Verdammung des Wortes Gottes Unheil über die deutsche Nation bringen.

Diese seine unerschrockene Antwort mit ihrer ernsten Gewissensmahnung gefiel dem Kaiser und den Papisten nicht. Der wortführende Beamte verlangte „*eine runde Antwort ohne Hörner*“, ob er widerrufen wolle oder nicht, man wolle nicht erst lange mit ihm disputieren, da viele seiner Sätze auf dem Konzil in Konstanz verdammt worden seien. Darauf entgegnete Luther, weil man eine schlichte Antwort begehre, so wolle er eine geben ohne Hörner und Zähne: Er glaube weder dem Papst noch den Konzilen allein, weil es allgemein bekannt sei, dass sie oftmals sich geirrt hätten; darum, es sei denn, dass er mit klaren Sprüchen der Heiligen Schrift überwunden werde, sonst könne er nicht widerrufen, sintemal er mit sei-



Oben: Luther bereitet sich durch Gebet vor, vor Kaiser und Reich zu erscheinen. Hauptbild: Luther und Frundsberg vor dem Eingang zum Reichssaal.

nem Gewissen in Gottes Wort gefangen und es nicht geraten sei, etwas wider das Gewissen zu tun. Noch einmal drängte ihn der Beamte zum Widerruf. Da antwortete Luther in unerschütterlicher Überzeugung: „Hier stehe ich; ich kann nicht anders; Gott helfe mir! Amen.“

Nun führte man ihn hinaus und die Deutschen wurden unruhig in der Meinung, man nähme ihn gefangen. Aber Luther erklärte beruhigend, sie würden ihn nur begleiten. Seine Worte hatten einen tiefen Eindruck hinterlassen bei Freund und Feind. „Wohl hat der Vater Martinus geredet vor dem Herrn Kaiser und allen Fürsten und Ständen des Reiches in Latein und Deutsch; er ist mir viel zu kühne!“ sagte sein Kurfürst später zu Spalatin. Bekannt ist auch, dass der papistisch gesinnte Herzog Erich von Braunschweig Luther durch einen Krug Bier erfrischen ließ, während der Verhandlung. In der Herberge hob Luther die Hände dankbar und freudig zum Himmel auf und rief: „Ich bin hindurch! Ich bin hindurch!“ Seinem Freund Spalatin erklärte er: auch wenn er tausend Köpfe hätte, ließ er sich eher alle abschlagen, als dass er einen Widerruf täte.



Luther vor Kaiser und Reich.

Dazu wollte man ihn in den nächsten Tagen noch durch gütliche Vorstellungen in Privatverhandlungen vor dem Kurfürsten von Trier bewegen, aber vergebens. Er wandte Gamaliels Urteil (Apostelgeschichte 5,38-39)<sup>27</sup> auf seine Sache an (ein Wort, das sich an dem Werk der Reformation bis heute bewahrt hat) und bat, man möge ihn doch bald wieder nach Hause ziehen lassen. So entließ man ihn unter der Bedingung, dass er innerhalb von 21 Tagen wieder in Wittenberg wäre und unterwegs das Volk nicht errege. Der kaiserliche Herold Kaspar Sturm begleitete ihn wieder. Am Freitag nach Jubilate, am 26. April, verließ er Worms, wo er sich den unvergänglichen Ruhm eines unerschrockenen Zeugen um die Wahrheit des Wortes Gottes und des Evangeliums erworben hat.

Als er abgereist war, auch sein Kurfürst, der Kurfürst von der Pfalz und verschiedene andere Reichsstände schon nicht mehr anwesend waren, beschloss der unvollständige Reichstag auf Drängen des päpstlichen Legaten ein Edikt gegen Luther und seine Lehre, welches ihn, „den bösen Feind in Gestalt eines Menschen mit einer Mönchskutte“, wie man ihn nannte, in die Acht des Reiches<sup>28</sup> tat: dass ihn Niemand hausen, höfen, ätzen, tränken, noch enthalten, sondern Jedermann, der ihn träfe, ihn gefänglich einziehen und an kaiserliche Majestät abliefern sollte. Seine Bücher sollten aus aller Menschen Gedächtnis ausgelöscht werden. Das geschah am 25. Mai und das Edikt trug später das falsche Datum vom 8. Mai 1519. Aber Jesaja sagt: „Beschließt einen Rat, und es werde nichts daraus; beredet euch, und es bestehe nicht; denn hier ist Immanuel.“ (Jesaja 8,10) Luther war längst in Sicherheit. Wo? Das werden wir im nächsten Kapitel sehen.

<sup>27</sup> Und nun sage ich euch: Lasset ab von diesen Menschen und lasset sie fahren! Ist der Rat oder das Werk aus den Menschen, so wird's untergehen; ist's aber aus Gott, so könnet ihr's nicht dämpfen; auf dass ihr nicht erfunden werdet als die wider Gott streiten wollen. (Apostelgeschichte 5,38-39)

<sup>28</sup> Jemand, der in die Acht des Reiches kam verlor seine Rechtsfähigkeit und jedermann konnte ihn ohne Strafe töten. Sein Vermögen verfiel, jedermann konnte es an sich bringen. Die Lehnsgüter aber fielen an den König, der die Acht ausgesprochen hatte, oder an den Lehns Herrn. (vgl. [de.wikipedia.org/wiki/Reichsacht](http://de.wikipedia.org/wiki/Reichsacht))

## Wie Martin Luther die Reformation der Kirche in den rechten Bahnen erhielt und weiterführte.

Und der HERR wird euch in Trübsal Brot und in Ängsten Wasser geben. Und deine Lehrer werden sich nicht mehr verbergen müssen; sondern deine Augen werden deine Lehrer sehen, und deine Ohren werden hören hinter dir her das Wort sagen also: dies ist der Weg; den gehet, sonst weder zur Rechten noch zur Linken!

Jesaja 30,20-21

### Auf der Wartburg.

Verbirg dich einen kleinen Augenblick, bis der Zorn vorübergehe.

Jesaja 26,20

Obwohl Luther Worms unbeschadet verlassen konnte, fürchtete Friedrich der Weise doch um sein Leben und beschloss, ihn für die nächste Zeit heimlich in Sicherheit zu bringen. Das teilte er Luther am Abend vor seiner Abreise aus Worms mit, in Gegenwart Spalatin und zwei sächsischer Ritter, und Luther war, dem Kurfürsten zuliebe vorerst damit einverstanden. Ihm persönlich wäre es allerdings viel lieber gewesen, frei öffentlich und ungehindert den Kampf fortzusetzen und auch für das Evangelium, wenn es sein müsste, zu sterben. Aber Gott hatte seine weisen Absichten damit, dass er ihn in die Stille führte, wo er sich innerlich sammeln und vertiefen konnte zu den neuen großen Arbeiten und Kämpfen, die auf ihn warteten. „*Es muss eine Zeit lang geschwiegen und gelitten sein. Gottes Wille, als der allerbeste, geschehe hierin wie im Himmel und Erden!*“ schreibt er selbst.

Wie eingangs erwähnt, begleitete der kaiserliche Herold Sturm Luther auf seiner Heimreise nach Wittenberg. Doch nahm ihn Luther nur bis Friedberg in Hessen mit. Von da reiste er mit seinen Gefährten Amsdorf und Pegensteiner über Eisenach zu seinem Heimatort Möhra. Hier übernachtete er bei seinem Onkel Heinz, Luther predigte am Samstagvormittag, dem 4. Mai. Danach fuhr er die Straße über Schweina an der Burg Altenstein vorbei nach Gotha und Waltershausen. In der Nähe der Burg Altenstein stürmten plötzlich bewaffnete Reiter aus dem Wald, rissen Luther fluchend und drohend aus dem Wagen, setzten ihn auf ein Pferd und verschwanden so schnell, wie sie gekommen waren, mit ihm in östlicher Richtung. Später am Tag wandten sie sich in nördlicher Richtung und brachten ihn auf die, noch heute vollkommen erhaltene kurfürstliche Burg, die Wartburg bei Eisenach (4. Mai 1521). Hier bekam Luther ein Zimmer mit einer herrlichen Aussicht auf Berg und Wald und galt bei der Besatzung der Burg als ein gefangener Ritter.

Er hieß nun Junker Georg<sup>29</sup>, musste sich einen Bart wachsen lassen und Ritterkleidung tragen. Nur der Schlosshauptmann von Berlepsch wusste, wer er wirklich war.

Sein plötzliches Verschwinden erregte großes Aufsehen in Deutschland und bei Vielen großen Kummer, weil sie ihn für tot hielten. „*Oh Gott, ist Luther tot, wer wird uns hinfort das heilige Evangelium so klar fürtragen! Ach Gott, was hätt er noch in 10 oder 20 Jahren schreiben mögen! Oh ihr alle frommen*

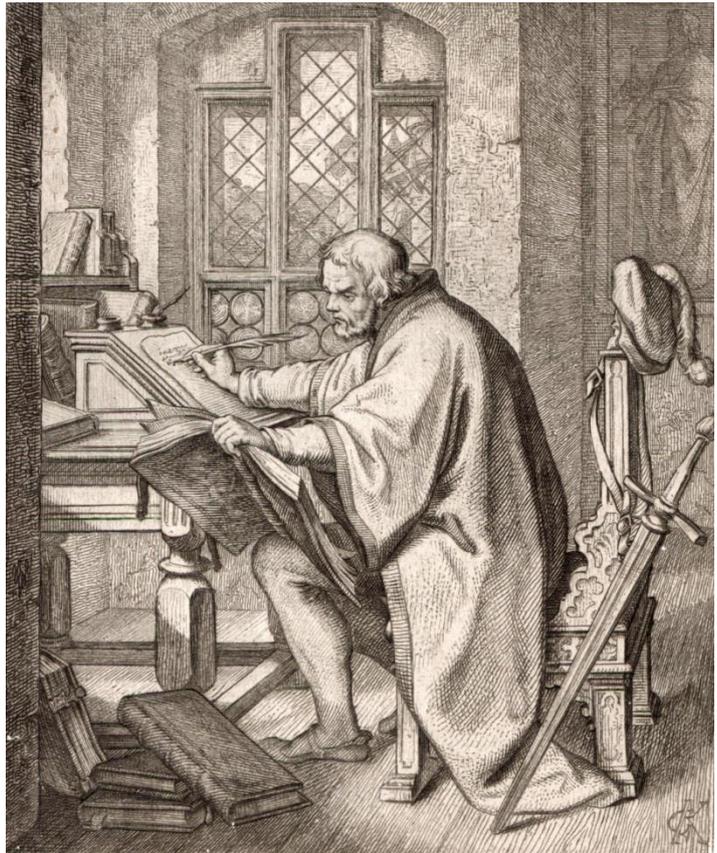


Luthers Entführung auf seiner Rückreise von Worms (1521)

<sup>29</sup> Andere Quellen nennen hier „Junker Jörg“

*Christenmenschen, helft mir fleißig beweinen diesen gottgeistigen Menschen und Gott bitten, dass er einen anderen erleuchteten Mann sende!*“ schrieb damals der Maler Albrecht Dürer.

Schon bald gab Luther erste Lebenszeichen von sich durch Schriften über den Missbrauch der Messe und über die Klostergelübde. Auch stand er in regem, brieflichem Verkehr mit seinen Freunden in Wittenberg, die wussten wo er war. Als der, vom Tetzelschen Ablasshandel her bekannte Erzbischof und Kardinal Albrecht von Mainz wieder einmal in Geldverlegenheit war und in seiner Residenzstadt Halle ein großes Heiligtum errichten wollte, wollte er dies durch reichen Ablass für seine Besucher finanzieren. Dort wollte er fast 1000 Reliquien oder Überreste heiliger Dinge und Personen, unter denen z.B. ein Dorn aus Christi Dornenkrone, ein Stück vom Leib des Erzvaters Jakob usw. sein sollten, ausstellen. Luther schrieb hierauf eine scharfe Schrift: „*Wider der Abgott zu Halle*“ und veranlasste den Kardinal durch einen furchtlosen, in sehr deutlichen Ausdrücken abgefassten Brief, diesen Gräuel abzustellen. „*Er solle nur ja nicht denken, der Luther sei tot.*“ – Die wichtigste Arbeit aber, die der Reformator hier begann, war die Übersetzung der Bibel in die deutsche Sprache, von der wir später besonders reden werden. Auf der Wartburg vollendete er noch das Neue Testament.



Luther beginnt auf der Wartburg die Bibelübersetzung.

In seinem einsamen Turmzimmer hatte er mancherlei innere Anfechtungen Satans zu erleiden und glaubte ihn nachts sogar neben sich rumoren zu hören. Ebenso litt er wegen der ungewohnten Lebensweise an körperlichen Beschwerden. Doch sollte er nicht lange „auf seinem Patmos“, wie er die Wartburg nach Offenbarung 1,9<sup>30</sup> nannte, bleiben. Die Ereignisse in Wittenberg riefen ihn im Frühjahr 1522 aus seiner Einsamkeit wieder auf den Schauplatz der Öffentlichkeit, wo seine persönliche Anwesenheit notwendig wurde, damit das Werk der Reformation nicht ausartete. Das soll das folgende Kapitel zeigen.

## Die Schwärmer in Wittenberg und der Aufstand der Bauern.

Ihr aber, liebe Brüder, seid zur Freiheit berufen! Allein sehet zu, dass ihr durch die Freiheit dem Fleisch nicht Raum gebet; sondern durch die Liebe diene einer dem andern.

Galater 5,13

Was war in der schnell bekannt gewordenen Stadt Wittenberg, in Abwesenheit Luthers geschehen? Das, wovon der Apostel in Galater 5,13 warnt. Man hatte evangelische Freiheit missbraucht und dem Fleisch Raum gegeben. Als Luther fort war hatten sich der unweise Professor Karlstadt (vgl. die Leipziger Disputation im Kapitel „Römische Nachstellungen. Cajetan. Miltitz.“) und ein feuriger aber unbesonnener Ordensbruder Luthers, Gabriel Zwilling, an die Spitze gestellt. Luther hatte bisher einzig und allein das Wort Gottes gelehrt, gegen seine Widersacher verteidigt und vorerst durch Wort und Schrift überall evangelische Erkenntnis zu verbreiten gesucht, hatte aber die papistischen Gebräuche und Ordnungen

<sup>30</sup> Ich, Johannes, der auch euer Bruder und Mitgenosse an der Trübsal ist und am Reich und an der Geduld Jesu Christi, war auf der Insel, die da heißt Patmos, um des Wortes Gottes willen und des Zeugnisses Jesu Christi. (Offenbarung 1,9)

noch stehen gelassen. Was an ihnen falsch und schriftwidrig sei, würde von selbst fallen, wenn erst der Geist des Evangeliums die Herzen erfüllt hatte, so meinte er ganz richtig. Karlstadt und seine Anhänger aber wollten diese Ordnungen mit Gewalt von Grund auf ausrotten. Sie führten das Abendmahl in beiderlei Gestalt ein. Das war durchaus gut, verwerflich dabei war aber, dass sie die Leute mit Gewalt dazu zwingen wollten und die Messe, wo sie noch gehalten wurde, mit wüstem Tumult störten. Die Mönche traten aus den Klöstern aus. Das war auch nicht zu verwerfen, aber manche taten dies noch mit schlechtem Gewissen wegen ihres Gelübdes und versuchten auch andere mit Zwang aus den Klöstern zu treiben. Mit den Heiligenbildern und Kruzifixen in den Kirchen war sehr viel Missbrauch getrieben worden. Darum wollte Karlstadt alle zerstören, weil im Gesetz Moses steht: „Du sollst dir kein Bildnis machen!“ (2. Mose 20,4 und 5. Mose 5,8) So zerstörte man Altäre, Kruzifixe, Bilder, zerriss Messgewänder der Geistlichen und wollte überhaupt kein besonderes Predigtamt oder geistlichen Stand mehr zulassen. Das Werk der Reformation drohte auszuarten in einen wilden Umsturz aller Ordnungen.

Dazu kamen aus Zwickau gefährliche, schwärmerische Menschen, die behaupteten Propheten zu sein, mit Gott in besonderem Kontakt zu stehen und neue Offenbarungen von ihm zu empfangen. In Zwickau hatten sie schon viel Unruhe und Unordnung angerichtet, waren aber vom Rat der Stadt vertrieben worden. Der radikalste war der Prediger Thomas Münzer. Der kam nach einer Wanderung durch viele Orte nach Allstedt in Thüringen. Drei andere, die Tuchmacher Nikolaus Storch und Thomas Marx und der frühere Wittenberger Student Marcus Stübner kamen nach Wittenberg und verwirrten durch ihre schwärmerischen Lehren die Gemüter. Die Sakramente, besonders die Kindertaufe, verwarfen sie und das äußere Wort der Schrift achteten sie gering. Das innere Licht, die innere Stimme des Geistes sollten alles tun.

Melanchthon war diesen Geistern gegenüber völlig ratlos. Vergeblich hatte ihn Luther durch Briefe und bei einem heimlichen Besuch in Wittenberg zu stärken versucht.

Vergeblich hatte Luther an die Wittenberger appelliert und in der Schrift *„Treue Vermahnung an alle Christen, sich vor Aufruhr und Empörung zu hüten“* geschrieben. Ihm machte die Sache den größten Schmerz, er sah in ihr eine List des Teufels, der auf diese Weise das Evangelium durch seine eigenen Anhänger hindern und verächtlich machen wollte. Aber er verlor keinen Augenblick die ruhige Überlegung und das klare, sichere Urteil. Als er erkannte, dass nur seine eigene Anwesenheit in Wittenberg den tollen Sturm beschwichtigen und die Geister wieder zur Besinnung bringen konnte, zögerte er keinen Augenblick, trotz Bann, Acht und Todesgefahr und gegen den Willen seines Kurfürsten sein Versteck zu verlassen und nach Wittenberg zurückzukehren. Der Brief, den er von der Wartburg an seinen Kurfürsten zur Entschuldigung seiner Abreise schrieb, ist ein Zeugnis seines Glaubens: *„Ew. k. F. Gnaden wisse, ich komme gen Wittenberg in gar viel einem höheren Schutz des denn Kurfürsten. Ich hab's auch nicht im Sinn, Ew. k. F. Gnaden Schutz zu begehren. Ja, ich halt', ich wollt' Ew. K. F. Gnaden mehr schützen, denn sie mich schützen könnte. Dazu, wenn ich wüsste, dass mich Ew. K. F. Gnaden könnte und wollte schützen, wollte ich nicht kommen. Dieser Sache kann noch soll kein Schwert raten oder helfen; Gott muss sie allein schaffen, ohn alles menschliche Sorgen und Zutun. Darum wer am meisten glaubt, wird am meisten schützen.“*

Am 1. März 1522 brach Luther von der Wartburg auf. Unterwegs im „Schwarzen Bären“ in Jena hatte er ein interessantes Zusammentreffen mit zwei jungen Schweizern, die ihn nicht kannten und sich mit ihm in ein Gespräch über Luther und die Wittenberger Verhältnisse einließen, weil sie zur Universität in Wittenberg wollten. Heiter konnte er mit ihnen scherzen, obwohl soviel für ihn auf dem Spiel stand. Der



Luther dämpft den Bildersturm (1522)

eine von ihnen, Johannes Kessler, berichtete später in seiner Chronik über der Schweizer Reformation darüber. Am 6. März, einem Donnerstag, traf er in Wittenberg ein. Gleich am folgenden Tag predigte er vor einer großen Menge an Zuhörern und dies acht Tage nacheinander. Da zeigte er seinen Wittenbergern, dass das Wort Gottes allein alle Dinge im Reich Gottes tun soll und man nicht mit Gewalt dreinfahren darf. Was sie mit der Abschaffung der Messe getan hatten, sei wohl gut, aber die Eile taue nicht. Man müsse Rücksicht auf die schwachen Gewissen nehmen, die Liebe handele auch in notwendigen Dingen nicht mit Zwang. Außerdem solle man in den Dingen, die da frei sind, wie bei den Bildern, dem Fasten am Freitag und dergleichen Liebe und Geduld walten lassen. Was von den Ordnungen in der Kirche nicht gegen Gottes Wort sei, das solle man ruhig behalten. – So brachte er die Geister zur Ruhe. Die Zwickauer Propheten entlarvte er als Betrüger und sie verließen voller Wut die Stadt. Karlstadt war vorerst still. Später fing bei ihm der Schwarmgeist aber wieder an zu rumoren. Er verließ sein Amt und die Stadt und zog in das thüringische Städtchen Orlamünde. Als er hier wieder das Volk erregte, so dass man Luther sogar mit Flüchen und Steinwürfen empfing, als dieser sie zu christlicher Ordnung ermahnte, musste er das kursächsische Land und Gebiet meiden.

Noch gefährlicher war die große Bewegung des sogenannten Bauernkrieges. Die Bauern lebten damals unter großem Druck und hatten sich schon vor der Reformation zusammengeschlossen, um ihre Lage zu verbessern und auch hier und da Aufruhr gemacht. Als nun Luther die geistliche Freiheit eines Christenmenschen von allen Menschensatzungen predigte, verstanden sie dies falsch und bezogen die Lehre auf das weltliche, politische Gebiet. Sie erhoben sich zuerst im Schwarzwald und stellten in zwölf Artikeln ihre Beschwerden auf. Luther sollte ihre Forderungen beurteilen. Er fand manches, was sie verlangten nicht verkehrt und ermahnte die Herren, Ritter und Fürsten zu christlicher Milde gegenüber den Bauern, sagte diesen aber auch, dass das Evangelium die Seele aber nicht Leib und Gut frei macht, und jeder Aufruhr unter allen Umständen Sünde sei. Seine Mahnung Frieden zu halten wurde von den Bauern nicht gehört, vor allem weil Thomas Münzer, der sich jetzt in Mühlhausen befand, das Feuer des Aufbruchs schürte.



Luther predigt in Seeburg gegen den Bauernkrieg (1525)

Er griff Luther heftig an und rief das Volk auf nach Moses Befehl, wie er meinte, alle Gottlosen, alle Fürsten und Obrigkeit als Kanaaniter unter dem Volk Gottes totzuschlagen. Brandschatzend und schändliche Gräueltaten verübend durchzogen die Bauernhaufen Franken, Thüringen und die Harzgegend. Da schrieb Luther mit großer Entrüstung die Schrift „*Wider die räuberischen und mörderischen Bauern*“ und forderte alle rechtmäßige Obrigkeit auf, mit aller Gewalt den Aufruhr zu unterdrücken. Empörer dürfe man nicht schonen. Die thüringischen Bauernhaufen wurden am 15. Mai 1525 in der Schlacht bei Frankenhausen geschlagen und Münzer gefangen genommen und hingerichtet.

Das waren schwere Zeiten für das Evangelium und für den treuen Knecht Gottes, Martin Luther. Er selbst hatte von Eisleben aus mitten durch die rasenden Bauernhaufen reisen müssen, um an das Sterbebett seines Kurfürsten zu eilen, und hatte an verschiedenen Orten in Predigten zur Ruhe ermahnt. Den frommen und treuen Beschützer des Evangeliums, Friedrich den Weisen, traf er schon verstorben an und konnte ihm nur noch trauernd die Leichenrede halten. Am 5. Mai 1525 war er gestorben, am 9. Mai wurde er in der Schlosskirche in Wittenberg beigesetzt. Ihm folgte sein Bruder Johann der Beständige.

In diesen schweren Zeiten tat nun Luther einen folgenschweren Schritt, der die neue Ordnung der Dinge mächtig förderte, wenn er ihm auch zuerst viel Schmähungen eingebracht hat. Er trat in den Stand der Ehe ein.

## Luther tritt in die Ehe ein.

Wer eine Ehefrau findet, der findet etwas Gutes und kann guter Dinge sein im HERRN. - Es soll aber ein Bischof unsträflich sein, eines Weibes Mann.

Sprüche 18,22 und 1. Timotheus 3,2

Als ein rechter Irrlehrer (nach 1. Timotheus 4,3)<sup>31</sup> hatte der Papst den Priestern verboten zu heiraten. Mönche und Nonnen gelobten freiwillig Keuschheit und Ehelosigkeit. Denn der ehelose Stand sei viel heiliger und verdienstvoller als der eheliche, lehrte und glaubte man. So verachtete man Gottes Ordnung und Stiftung, und das rächte sich schwer. Die schändlichen Sünden gegen das sechste Gebot geschahen gerade im geistlichen und Mönchsstand. Als nun Luther das Wort Gottes wieder ans Licht zog, erkannte man bald die Verwerflichkeit des Klosterlebens und des Zölibats (so hieß der ehelose Stand der Priester), wodurch man sich einen besonderen Verdienst bei Gott erwerben wollte. Mönche und Nonnen verließen die Klöster und ergriffen einen bürgerlichen Beruf und Priester traten in den Stand der Ehe. Das erregte zunächst natürlich ungeheures Aufsehen und bei Vielen Anstoß. Aber die Fälle mehrten sich und Luther ermahnte auch dazu. Er selbst konnte sich aber lange nicht dazu entschließen, obwohl er am 20. Sonntag nach Trinitatis 1524 endgültig seine Mönchskutte ablegte und einen schwarzen Priesterrock anzog. Er, der täglich den Tod und das Urteil eines Ketzers zu erwarten hatte, dürfe daran nicht denken, meinte er, wenn man ihn zum Heiraten riet. Allmählich gewann dann doch der Gedanke an die Ehe immer mehr Boden in seiner Seele, und besonders bestimmte es ihn, dass sein Vater von jeher den Wunsch gehegt hatte, ihn verheiratet zu sehen. Am 3. Mai 1525 schrieb er schließlich an seinen Freund, den gräflich mansfeldischen Rat Rühel, er wolle sich, ehe er aus diesem Leben scheide, noch in den heiligen Stand der Ehe begeben, den er als von Gott gefordert ansähe. Die Frau aber, die er heiraten wollte, war die damals sechszwanzigjährige Katharina von Bora, aus einer verarmten adeligen Familie, die schon als Kind in das Kloster Nimbschen bei Grimma gebracht worden war. Sie ist später eine begeisterte Anhängerin der lutherischen Lehre geworden und zusammen mit acht anderen Nonnen mit Hilfe des Torgauer Ratsherrn Leonard Koppe in der Osternacht (5. April 1523) aus dem Kloster entflohen.



Katharina von Bora



<sup>31</sup> Der Geist aber sagt deutlich, dass in den letzten Zeiten werden etliche von dem Glauben abtreten und anhangen den verführerischen Geistern und Lehren der Teufel durch die, so in Heuchelei Lügen reden und Brandmal in ihrem Gewissen haben, die da gebieten, nicht ehelich zu werden und zu meiden die Speisen, die Gott geschaffen hat zu nehmen mit Danksagung, den Gläubigen und denen, die die Wahrheit erkennen. Denn alle Kreatur Gottes ist gut, und nichts ist verwerflich, das mit Danksagung empfangen wird; denn es wird geheiligt durch das Wort Gottes und Gebet. (1. Timotheus 4,1-4)

Luther hatte ihren Schritt gebilligt und mit für ihre vorläufige Unterbringung gesorgt. Katharina hielt sich im Haus des Stadtschreibers Phillip Reichenbach in Wittenberg auf. Anfangs liebte Luther sie nicht, weil er sie für stolz hielt, und wollte sie mit einem anderen, dem Prediger Glatz verheiraten. Dies verweigerte sie und erklärte, dass sie stattdessen bereit sei, Luther selbst oder seinen Freund Amsdorf zu heiraten. Ohne erst mit seinen Freunden darüber zu sprechen, feierte Luther am 13. Juni 1525 die Hochzeit mit ihr. Er lud den Stadtpfarrer, seinen Freund Bugenhagen aus Pommern, Professor Justus Jonas, den Maler Lukas Cranach und seine Frau und den Professor der Rechte Apel zu sich in sein Haus ein und vermählte sich vor diesen Zeugen mit Katharina, indem Bugenhagen ihre rechten Hände ineinander fügte und sie im Namen des dreieinigen Gottes zusammensprach. Der Magistrat wünschte ihm Glück dazu mit einer Gabe Weins für die Feier. Der Kurfürst schenkte ihm als Wohnung das leer gewordene Augustinerkloster Wittenbergs, in dem zuletzt nur noch Luther zurückgeblieben war. Vierzehn Tage später feierte er ein größeres Hochzeitsmahl, bei dem er die Freude hatte auch seine lieben Eltern bei sich zu sehen.

Alle Welt war durch diese schnelle Heirat überrascht. Seine Feinde nahmen es zum Anlass ihn dafür zu schmähen. Auch seine Freunde waren bestürzt. So groß war das tief eingewurzelte Vorurteil, sodass selbst Melanchthon meinte, Luther habe sich durch diesen Schritt erniedrigt. Später lernte er darüber anders zu denken, und wir segnen noch heute diese Tat Luthers. Sie hat uns das evangelische Pfarrhaus begründet, aus dem großer Segen in unser Volk geflossen ist. Gerade als verheirateter Mann ist Luther seinem deutschen Volk erst recht nahe gekommen und vorbildlich geworden.

## Der Reichstag in Augsburg (1530) und Luther auf der Wartburg.

Wer mich bekennt vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater. – Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist.

Matthäus 10, 32 und Jakobus 5,16

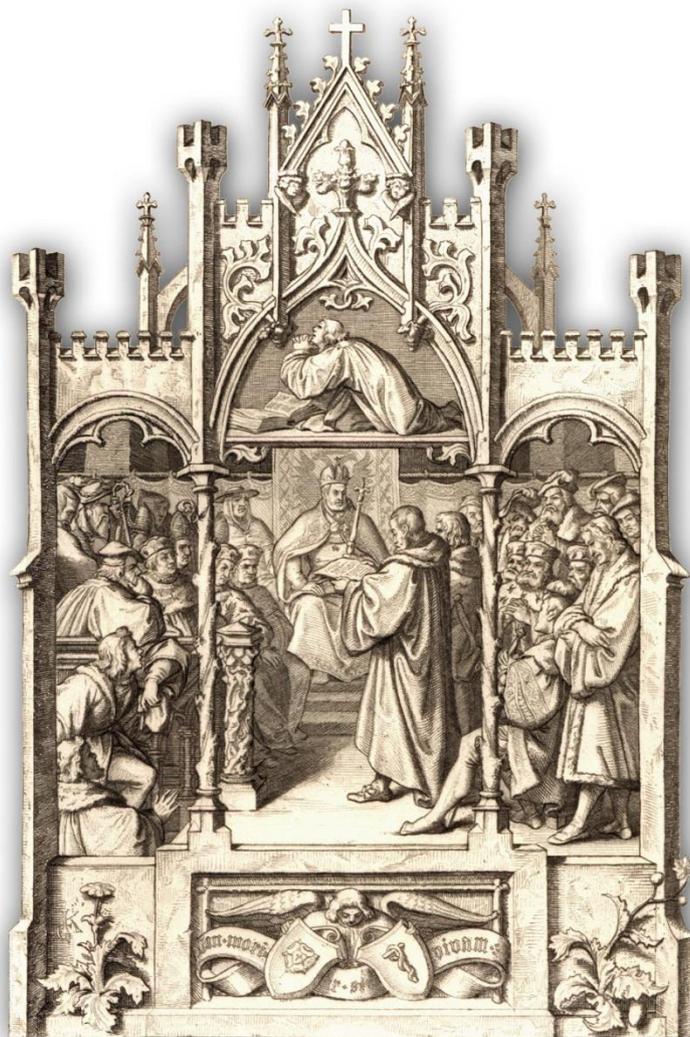
Nach seiner Hochzeit floss Luthers Leben ruhiger und gleichmäßiger dahin, wenn er auch bis zum Schluss viel zu streiten und zu kämpfen hatte und ständig gegen seine und des Evangeliums Feinde „zu Felde ziehen“ musste. Trotz vieler Krankheit und leiblicher und geistlicher Anfechtungen war er unermüdlich tätig mit predigen und lehren in Wort und Schrift, und er hatte die Freude, zu sehen, wie das Evangelium sich immer weiter ausbreitete, trotz aller Versuche durch die alte Kirche es zu unterdrücken. Glücklicherweise hatte Kaiser Karl V. ständig mit Frankreich zu kämpfen, sodass er sich um die deutschen Angelegenheiten wenig kümmern konnte und das Wormser Edikt gegen die Reformation auf dem Papier blieb. Nur in den Niederlanden handelte man danach. Das erste Land, das vollständig evangelisch wurde, war 1525 Preußen. 1528 und 1529 wurde durch Kirchensitationen, an denen auch Luther und Melanchthon teilnahmen, in Kursachsen das Kirchenwesen evangelisch geordnet. Außerdem waren Hessen, Fränkisch-Brandenburg, Braunschweig-Lüneburg, Anhalt, Magdeburg, Bremen, Nürnberg und viele andere deutsche Reichsstädte zum Evangelium übergetreten.

1529 bekam nun der Kaiser wieder mehr freie Hand zum Eingreifen in die deutschen Angelegenheiten, und auf dem in diesem Jahr gehaltenen Reichstag zu Speyer wollten die katholischen Fürsten mit dem Bruder des Kaisers, Ferdinand von Österreich, an der Spitze auch in den evangelisch gewordenen Ländern die Gewalt und die Einkünfte der Bischöfe wiederherstellen. Dagegen protestierten und wehrten sich die evangelischen Reichsstände auf das Entschiedenste und erhielten hierdurch den Namen Protestanten. Sie schlossen noch in Speyer ein Bündnis zum gegenseitigen Schutz gegen katholische Angriffe, in das Landgraf Philipp von Hessen auch die reformierten Schweizer mit einbeziehen wollte. An deren Spitze stand der Reformator Ulrich Zwingli in Zürich, der in der Schweiz die Kirche reformiert hatte. Leider führte er eine Lehre, die Luther und seine Freunde in einigen Punkten, besonders in der Abendmahlslehre nicht gutheißen konnten. Sie kamen auf Antrieb Philipps von Hessen 1529 mit ihm selbst und einigen anderen Schweizern in Marburg in Hessen zu einem Religionsgespräch zusammen. In 15 Hauptartikeln der christlichen Lehre stimmten sie miteinander überein, aber nicht in der Lehre vom Abendmahl. „Ihr habt einen anderen Geist als wir!“ musste Luther zum Schluss erklären, und so zerbrach sich das Bündnis mit den Schweizern. Luther wollte generell von der weltlichen Politik, die sich von jetzt an sehr oft in das Werk der Reformation einmischte, nichts wissen. Er riet allezeit Frieden zu halten und zum Gottvertrauen. Ihm war die Predigt und die reine Lehre des Wortes Gottes überall die Hauptsache.

Im folgenden Jahr, 1530, wurde erneut ein Reichstag nach Augsburg einberufen. Hier wollte Karl V. persönlich anwesend sein und endlich die Spaltung und Irrung in der Religion beilegen. Kurfürst Johann von Sachsen hatte darum seine Theologen, Melanchthon, Jonas, Spalatin und Agricola mitgebracht. Luther selbst mitzunehmen durfte er nicht wagen, da er ja in der Reichsacht und im Bann des Papstes war. Das würde wie eine Verhöhnung des Kaisers ausgesehen haben, der ohnehin sehr erzürnt über die Evangelischen und ihren Protest in Speyer war. So musste Luther auf der südlichsten Grenze des kur-sächsischen Landes, auf der Festung Koburg, bleiben (vom 15. April bis 5. Oktober 1530), während in Augsburg über seine Lehre und ihr Schicksal verhandelt wurde. Das war keine leichte Sache für ihn. Wieviel lieber wäre er mitten in diesem geistlichen Kampf dabei gewesen, der sich in Augsburg erhob, statt ruhig in der Ferne zu sitzen. Aber er war wenigstens im Geiste, mit seinem Rat und vor allem mit seinem Gebet unter seinen Freunden. „*Ich will beten und heulen und nicht ruhen, bis mein Gebet erhört sei!*“ schreibt er und sein Gehilfe Veit Dietrich erzählt, dass er täglich drei Stunden zum Gebet verwandt habe. „Guter Gott!“ ruft er aus, „*welch' ein Glaube war in seinen Worten! Mit solcher Ehrfurcht betete er, dass man sah, er redet mit Gott, und doch wieder mit solchem Glauben und solcher Hoffnung, dass es schien, als rede er mit einem Vater und Freunde.*“ Wie Mose auf dem Berg Raphidim (2. Mose 17) seine Hände im Gebet emporhielt, während Josua den Amalek bekämpfte, so war es hier mit Luther und seinen Freunden. Was wären sie ohne ihn gewesen! Mehr als einmal verlor besonders der schüchterne Melanchthon den Kopf, und Luther musste ihn durch seine gewaltigen Briefe voll des unerschütterlichen Gottvertrauens wieder aufrichten.

„*Dass die Sorgen also in deinem Herzen regieren, macht nicht die Größe dieser Sache sondern die Größe unseres Unglaubens. Die Sache mag so groß sein, als sie will, so ist der doch auch groß, der sie führt und von dem sie stammt. Denn sie ist nicht unser. Was quälst du dich daher so ohne Unterlass? Wirf deine Sache auf den Herrn!*“ So schreibt er an den zagenden Freund. Und neben solchen Briefen, in die er alles, was an Glaube, Mut und Gottvertrauen in ihm war, hineinlegte, verfasste er andere, in denen er heiter scherzt über den Dohlenreichstag, den er von seiner Burg aus ansehen musste, oder er beschreibt seinem kleinen vierjährigen Sohn Hans in einem kindlichen Brief den schönen, lustigen Garten, in den die Kinder kommen, die gerne lernen und beten. Scherzend nannte er Koburg mit Umkehrung des Namens die Wüste Grubok oder sein Sinai, aus dem er aber ein Zion machen wolle. Viel hatte er wieder unter leiblichen und geistlichen Anfechtungen zu leiden. Auch betübte ihn der Tod seines Vaters tief, der am 29. Mai 1530 im Glauben an das Evangelium starb, das sein Sohn wieder ans Licht gebracht hatte.

Inzwischen hatte Kaiser Karl V. von den Evangelischen eine Darlegung ihres Glaubens verlangt, und Melanchthon sollte sie verfassen. Er legte dabei 19 Artikel zugrunde, die Luther im Jahr zuvor für den Konvent der evangelischen Stände in Schwabach abgefasst hatte, und überarbeitete diese. Luther billigte die Schrift, und so wurde sie am 25. Juni 1530 vor dem versammelten Reichstag vorgelesen.



Oben: Luther im Gebet.  
Hauptbild: Übergabe der Augsburger Confession (1530).

Das ist unser evangelisches Glaubensbekenntnis, die Augsburgische Konfession<sup>32</sup>, in der der rechte evangelische Glaube in 21 Artikeln klar und bestimmt, ruhig und sachlich dargelegt wird und in weiteren 7 Artikeln die päpstlichen Missbräuche aufgezählt und auf der Grundlage der Heiligen Schrift verworfen werden. Die Verlesung machte den größten Eindruck, auch auf katholischer Seite. „So sehe ich wohl, die Evangelischen sitzen in der Schrift und wir daneben!“ sagte ein katholischer Fürst. Karl V. allerdings ließ durch seine katholischen Theologen eine Widerlegung verfassen, die man aber nicht einmal den Evangelischen schriftlich mitteilte, damit sie sich verteidigen könnten. Melancthon verfasste seine „Apologie“ oder Verteidigung der Augsburgischen Konfession nach dem, was man bei der Verlesung mitgeschrieben hatte. Der Reichstag schloss für die Evangelischen sehr ungünstig. Sie erhielten Bedenkzeit bis zum 15. April 1531, ob sie zum Papsttum zurückkehren wollten oder nicht. Dafür wolle sich der Kaiser verpflichten für die Einberufung eines Konzils zu sorgen. Die Evangelischen blieben aber bei ihrem Protest von Speyer.

So sah es aus, als ob es wirklich jetzt schon zum Krieg und Blutvergießen in Deutschland kommen sollte. Luther erhob seine Friedensstimme und verfasste seine „Warnung an seine lieben Deutschen vor Krieg und Aufruhr“ und ermahnte die Seinen, die sich Ende März 1531 zum Schmalkaldischen Bund zusammengeschlossen hatten, beständig zur Ruhe, zum Erleiden des Unrechts, zum Gottvertrauen. Gott könne bald ein Einsehen haben. Und Luther behielt Recht. Der Kaiser und sein Bruder Ferdinand hatten mit den Türken zu tun, die damals wiederholt die Ostgrenze des deutschen Reichs bedrohten, und mussten sich 1532 zum Abschluss des Nürnberger Religionsfriedens herablassen, durch den die Evangelischen bis zu einem Konzil freie Hand bekamen und beide Seiten angewiesen wurden, sich zu vertragen. Luther hat beim Zustandekommen dieses Friedens den größten Verdienst. Kurz darauf starb der fromme Kurfürst Johann der Beständige an einem Schlaganfall (16. August 1532). Er wurde neben seinem Bruder Friedrich dem Weisen begraben. Johanns Sohn, Johann Friedrich, war sein Nachfolger, der schon als Kurprinz gemeinsam mit seiner Frau Sibylle Freunde Luthers waren.

## Der Tag zu Schmalkalden, 1537.

Du lässt mich erfahren viele und große Angst und machst mich wieder lebendig  
und holst mich wieder aus der Tiefe der Erde herauf.

Psalm 71,20

Ein Konzil zur Abstellung der kirchlichen Missstände wollte der Kaiser, hatte er den evangelischen Ständen versprochen. Aber nicht so bereit war der Papst in Rom. Der fürchtete um seine Herrschaft und um seine Geldeinkünfte und versuchte ständig das Konzil hinauszuzögern. Endlich schien der neue Papst Paul III. (1534-1549) Ernst machen zu wollen. Sein später zur Reformation übergetretener Legat Vergerius<sup>33</sup> musste Deutschland bereisen, um darüber zu verhandeln, und war (1535) auch bei Luther in Wittenberg, der ihm gegenüber „den ganzen Luther herauskehrte“, wie er selbst sagt. 1537 sollte dann das Konzil in Mantua stattfinden, „zur Austilgung der lutherischen Pest“, wie der Papst sich verheißungsvoll ausdrückte. Die evangelischen Stände kamen darum 1537 in Schmalkalden zusammen, um sich über die Teilnahme am Konzil zu verständigen. Luther hatte dazu Artikel der Lehre zusammengestellt und klar und scharf die Punkte bezeichnet, wo man nicht nachgeben und wo man auf dem Konzil noch mit dem Gegner sich in Verhandlungen einlassen könnte. Als den ersten und Hauptartikel, „von dem man nichts weichen oder nachgeben könne, es falle Himmel und Erden und was nicht bleiben wolle“, stellt er die Rechtfertigung durch den Glauben allein voran und erklärt dann gleich im zweiten Artikel die päpstliche Messe „für den größten und schrecklichsten Gräuel, als die stracks und gewaltiglich wider diesen Hauptartikel strebe“. Diese Artikel sind unter dem Namen „Schmalkaldische Artikel“ noch heute eine Bekenntnisschrift der evangelisch-lutherischen Kirche. Übrigens beschlossen die Stände an dem Konzil nicht teilzunehmen, das ohnehin nicht zu Stande kam.

In Luthers Leben ist die Reise nach Schmalkalden bedeutsam, weil er durch sein Steinleiden, das ihn schon einige Wochen vorher gequält hatte, an den Rand des Grabes gebracht wurde. Nachdem er am 7. Februar 1537 in Schmalkalden angekommen war und es ihm einige Tage einigermaßen gut ging, auch mehrere Male gepredigt hatte, wurde er nach der Predigt am Sonntag Invokavit (1. Sonntag der Passionszeit) sterbenskrank. Eine ganze Woche lang litt er an Harnzwang. Sein Leib schwoll an, er

<sup>32</sup> Vgl. [www.toledot.info/?i=11005](http://www.toledot.info/?i=11005)

<sup>33</sup> Pietro Paolo Vergerio (1498-1565) war zuerst römisch-katholischer Bischof und später ein lutherischer Theologe italienischer Herkunft und Reformator. Vgl. [http://de.wikipedia.org/wiki/Pietro\\_Paolo\\_Vergerio](http://de.wikipedia.org/wiki/Pietro_Paolo_Vergerio)

konnte weder essen noch trinken, ohne es wieder von sich zu geben. Ohne Furcht, in festem Glauben sah er dem scheinbar gewissen Tod entgegen. *„Ich sterbe als ein Feind deiner Feinde“*, sprach er zu seinem Gott, *„als ein Fluch und Verbannter des Papstes, auf das dein Feind wieder sterbe in deinem Bann“*. Seinen Kurfürst, der meinte, Gott werde mit ihm sein liebes Wort auch wieder wegnehmen, tröstete er, es gebe auch außer ihm viele gute evangelische Männer, und Gott werde Seine Sache schon fortführen. Tiefbewegt versprach ihm dieser, seine Frau und seine Kinder als seine eigenen zu achten. Zu dem weinenden Melanchthon sprach er: *„Haben wir Gutes empfangen und sollten das Böse nicht auch hinnehmen?“* (Hiob 2,10). Er hatte so fürchterliche Schmerzen, dass er fürchtete wahnsinnig zu werden, wobei er sich tröstete, dass er doch seinem Gott klug und Christus seine Weisheit bleibe. Als der Harnzwang acht Tage gedauert hatte, beehrte Luther von Schmalkalden fortgebracht zu werden, weil er wenigstens in seines Kurfürsten Land sterben wollte. Man tat nach seinem Willen und machte sich mit ihm am 26. Februar in einem kurfürstlichen Wagen auf den Weg von Schmalkalden nach Gotha. Seine Freunde Spalatin, Bugenhagen und Myconius begleiteten ihn. Am ersten Tag fuhr man nur vier Stunden bis Tambach, weil die Erschütterungen des Fahrens ihm erst heftige Schmerzen machten. Aber hier war sein „Pniel“ (1. Mose 32,30-32), wo er des Herrn Hilfe erfuhr. In der Nacht bekam er Erleichterung, und die Harngänge öffneten sich wieder. Ein Bote eilte sofort nach Schmalkalden und lief mit den Worten: *„Vivit Lutherus, vivit Lutherus! Gott Lob und Dank! Lutherus lebt, ist frisch und gesund!“* durch die Straßen. Aber in Gotha verschlimmerte sich der Zustand des Leidenden wieder, und es schien doch nun sein Ende zu kommen. Da sagte er noch zu Bugenhagen: *„Ich weiß, Gott sei gelobt, dass ich recht getan, dass ich das Papsttum gestürmt habe mit Gottes Wort, denn es ist Gottes, Christi und des Evangelii Lästerung“*, beichtete mehrere Male und empfing die Absolution, ließ Frau und Kinder, wie auch die Wittenberger Prediger herzlich grüßen und ergab sich in Gottes Willen. Aber es war noch nicht Gottes Wille ihn abzubrufen. Es gingen nach und nach sechs Steine von ihm, und nach einer langsamen Reise kam er am 14. März, wenn auch schwach, doch als ein Genesener wieder in Wittenberg an. Viele Fürsten und Völker hatten an dieser Krankheit Anteil genommen. Denn Luther war unter seinem deutschen Volk geehrt und geliebt als Lehrer und Vorbild, nach dem alle schauten und auf dessen Stimme sie hörten. Das soll nun noch der folgende Abschnitt näher beleuchten.

## Martin Luther als Lehrer und Vorbild.

In allen Dingen beweisen wir uns als die Diener Gottes usw.

2. Korinther 6,4ff.

## Luther, der treue Untertan weltlicher Obrigkeit.

Erinnere sie, dass sie den Fürsten und der Obrigkeit untertan und gehorsam seien, zu allem guten Werk bereit seien.

Titus 3,1

Dieses Wort des Apostels Paulus hat Luther, der geistliche Sohn des Paulus, treu befolgt. Seine Feinde wollen ihn damals wie heute als einen Empörer und Revolutionär schmähen. Allerdings hat er sich, von seinem in Gottes Wort gefangenen Gewissen geleitet, gegen die falsche, seelenverderbliche Herrschaft des Papstes in der Kirche Gottes empört, ansonsten konnte er mit Recht von sich sagen: *„Ich achte, es habe vor mir nie ein Lehrer so gewaltiglich von der weltlichen Obrigkeit geschrieben, dass mir das auch meine Feinde haben müssen danken!“* Auf das schärfste hat er stets jede Ausbreitung der neuen Lehre durch Aufruhr und Gewalt verurteilt und schon 1522 von der Wartburg aus seine *„treue Vermahnung an alle Christen, sich vor Aufruhr und Empörung zu hüten“*, geschrieben. In allem, was Leib und Gut angeht, müsse ein Christ auf jeden Fall der Obrigkeit als einer Ordnung Gottes untertan sein. Weltliche Obrigkeit habe freilich auch kein Recht und keine Macht über die Seele und das Gewissen. So grenzte Luther weltliche und geistliche Dinge klar voneinander ab. Bisher hatte man gelehrt: der Papst habe beide Schwerter, das geistliche und das weltliche. Alle weltliche Obrigkeit sei nur ein Ausfluss seiner Herrschaft, zudem sei der Stand weltlicher Obrigkeit eigentlich ein gefährlicher und für einen Christen unwürdiger Stand. Der eigentlich heilige und vollkommene Stand sei der geistliche und der Mönchs-

stand. Fromme Fürsten und andere Laien waren darum oft in ihrem Stande nicht mit einem guten Gewissen, und es kam vor, dass sie sich, weil sie im Leben nicht hatten Mönch werden können oder wollen, doch wenigstens im Sterben mit einer Mönchskutte bedecken und in einer solchen begraben ließen, um ihrer Seligkeit gewiss zu sein. Dagegen lehrt Luther – und seine Lehre finden wir auch im Augsburger Bekenntnis, Artikel 16 - Auch weltliche Obrigkeit ist Gottes Ordnung und Stiftung und ein gottwohlgefälliger Stand; um vollkommen zu werden, darf und soll man nicht äußerlich Haus und Hof und irdischen Beruf verlassen wie die Mönche, sondern glauben, lieben und Gott fürchten. Das kann man in jedem ehrlichen Stand und Beruf, und es ist Gottes Wille, dass man gerade in seinem irdischen Beruf seinen Glauben bewähre und beweise. – Hierüber predigte Luther und die Predigt ist auch gedruckt erschienen unter dem Titel *„Von weltlicher Obrigkeit, wieweit man ihr Gehorsam schuldig sei“*. Da malt Luther auch zuletzt das Bild eines rechten gottesfürchtigen Regenten und sagt, dass ein Fürst sich in vier Orte teilen soll. *„Aufs erste zu Gott mit rechtem Vertrauen und herzlichem Gebet, aufs andere zu seinen Untertanen mit Liebe und christlichem Dienst. Aufs dritte gegen seine Räte und Gewaltigen mit seiner Vernunft und ungefangenem Verstand. Aufs vierte gegen die Übeltäter mit bescheidenem Ernst und Strenge“*. Diese Predigt wurde auf Veranlassung des Kurfürsten Friedrich des Weisen gedruckt und verbreitet.

So verachtet Luther nicht in mönchischer Übergeistlichkeit die weltlichen Dinge, er lehrt sie vielmehr recht zu gebrauchen und gottgefällig in ihnen zu leben, wenn auch sein Herz und sein Sinn auf die Ewigkeit gerichtet waren. Er liebte auch von ganzem Herzen sein deutsches Vaterland und dessen Kaiser, obwohl dieser dem Evangelium fern und feindlich gegenüberstand. Als man sich zum Krieg gegen die herannahenden Türken rüstete, wollte Luther nicht von der Türkensteuer befreit sein und verfasste u.a. die Schrift *„Vermahnung zum Gebet wider den Türken“*. Es empörte nicht bloß sein christliches sondern zugleich auch sein deutsches Nationalgefühl, wie der Papst mit seinen Welschen gerade Deutschland finanziell aussog und dabei noch der „einfältigen, trunkenen Deutschen“ spottete. *„Ich kann's ja nicht lassen,“* schreibt er 1530, *„ich muss auch sorgen für das arme, elende, verlassene, verachtete, verratene und verkaufte Deutschland, dem ich ja kein Arges, sondern alles Gute gönne als ich schuldig bin meinem lieben Vaterlande.“* Von seinem deutschen Sinn soll auch das folgende Kapitel etwas berichten.

## Luther, der Bibelübersetzer und Volksschriftsteller.

Einem andern (sind gegeben) mancherlei Sprachen; einem andern, die Sprachen auszulegen. – Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren.

1. Korinther 12,10 und Lukas 11,28

Auf die Heilige Schrift ging Luther überall bei seinem Reformationswerk zurück. Sie wollte er treiben und ins Volk bringen. Seine Schriften möchten dienen, zu ihr hin- und in sie hineinzuführen und dann untergehen meinte er. So ist sein Hauptwerk von bleibendem unvergänglichem Wert, die Übersetzung der Bibel ins Deutsche, die er 1522 auf der Wartburg begann, aber erst 1534 zu Ende führen konnte. Das Neue Testament erschien schon im September 1522 und kostete 1 ½ Gulden. Trotz dieses für damalige Zeiten hohen Preises war schon im Dezember eine neue Auflage nötig. Immer wieder kehrte Luther zu diesem seinem Lieblingswerk zurück und keine Mühe war ihm zu groß es zu vollenden und zu verbessern. Und es kostete ihm oft nicht geringe Arbeit, besonders bei der Übersetzung der Propheten und des Buches Hiob, wo er *„mit Magister Philipp und Aurogallus (einem der hebräischen Sprache besonders begabten Freunde und Kollegen) in vier Tagen oft kaum drei Zeilen fertig brachte,“* wie er selbst sagt. Denn es sei ein schweres und großes Werk, die hebräischen Schreiber zu zwingen, dass sie deutsch reden. Sie sträubten sich, ihre hebräische Art zu lassen und sich in das grobe Deutsch zu schicken. – Alle bisherigen deutschen Übersetzungen der Bibel, die es gab, hatten sich nämlich nach der kirchlichen, lateinischen Übersetzung, der sogenannten Vulgata, gerichtet, die vielfach fehlerhaft war. Luther ging auf den Grundtext selbst, im Alten Testament auf das Hebräische und im Neuen Testament auf das Griechische zurück. Und wieder müssen wir hier Gottes Leitung der Weltgeschichte bewundern, die es gefügt hatte, dass gerade zur Zeit der Reformation die Kenntnis des Griechischen durch den Gelehrten Erasmus von Rotterdam und das Hebräische durch den Gelehrten Johannes Reuchlin in Deutschland verbreitet wurde. – Und was für Übersetzungen waren es, die man damals hatte? Gänzlich undeutsch! Vollkommen unverständlich für das Volk! Dagegen gelang es Luther, der mit seinem Volk fühlte und dachte, überall den rechten Ton zu treffen und das richtige Wort zu finden, wortgetreu und

fast überall richtig und dabei so zu übersetzen, dass man ein deutsches Werk und keine Übersetzung zu hören glaubt. „Man müsse aber,“ sagt Luther, „um der deutschen Sprache Art zu erkennen, die Mutter im Hause, die Kinder auf den Gassen, den gemeinen Mann auf dem Markte darum fragen und ihnen aufs Maul sehen, wie sie reden, dass sie es verständen und merkten, dass man deutsch mit ihnen rede.“

Noch heute nach fast 500 Jahren steht diese Übersetzung der Bibel unübertroffen da, wenn man auch in letzter Zeit angefangen hat, leise hier und da nachzubessern, wo man in den fünf Jahrhunderten seitdem den griechischen und hebräischen Text besser verstehen gelernt hat. Freunde und Feinde Luthers, die lutherische und die reformierte Kirche Deutschlands gebrauchen sie noch heute. Gerade durch die Bibelübersetzung Luthers wurde Deutschland eine einheitliche Schriftsprache gegeben. Vorher schrieb man in den einzelnen deutschen Dialekten. Durch Luther wurde seine Sprache, die Sprache der sächsischen Kanzlei, die allgemeine Büchersprache Deutschlands und unsere größten Dichter, ein Lessing und Goethe bekennen aus Luthers Bibelübersetzung ihr Deutsch gelernt zu haben. Ist eine einheitliche Sprache die Grundlage der Einheit eines Volkes, so kann man sich vorstellen, welche Bedeutung Luther für Deutschlands Einheit hat, um dessen Lehre willen allerdings ein durch den Papst verschuldeter Riss in unser Volk gekommen ist.

Was aber Luthers Bibelübersetzung auf dem geistlichen Gebiet für einen Segen gestiftet hat, das zu beschreiben ist unmöglich. Das wird erst der jüngste Tag ans Licht bringen. Hätte Luther seinem Volk nicht mehr gegeben als seine deutsche Bibel: schon deshalb wäre er unsterblichen Ruhmes wert und müsste sein Andenken bei allen, die Gottes Wort lieb haben, im Segen bleiben.

Auch sonst gab Luther neben seinen Predigten, die in der „Kirchenpostille“ gesammelt wurden, unzählige kleinere, deutsche Schriften für das Volk heraus zur Belehrung, Tröstung und Beratung der Gewissen in allerlei Lagen und Ständen. Sie fanden ihren Eingang in alle Volkskreise umso leichter, da er in voller Uneigennützigkeit niemals Geld für seine Bücher nahm, um sie dem gewöhnlichen Leser nicht zu verteuern. Auf ihre Gelehrsamkeit stolze Leute spotteten zwar darüber, dass er nicht, wie die damalige Gelehrtenwelt, lateinisch schrieb, sondern nur kleine Büchlein und deutsche Predigten für die ungelehrten Laien machte. Er aber entgegnete: „Wollte Gott, ich hätte einem Laien mein Leben lang mit allem Vermögen zu der Besserung gedient, ich wollte mir genügen lassen, Gott danken und gar willig danach lassen meine Büchlein umkommen.“ Solche Bücher wurden auch von seinen Gegnern gelobt. Leider sind sie heute so unbekannt geworden.

Ihm selbst waren solche schlicht erbauliche und belehrende Arbeiten (Sermonen, Bedenken, Trostbriefe und dergleichen) die liebsten, viel lieber als gelehrte Streitschriften. Er schreibt z.B. 1520 an Papst Leo X. bei Übersendung seiner Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“: „An diesem Büchlein könne er sehen, mit was für Geschäften er gern wollte, auch fruchtbarlich möchte umgehen, wenns ihm vor seinen (des Papstes) unchristlichen Schmeichlern möglich wäre.“



Die Bibelübersetzung

## Luther, der Sänger und Liederdichter.

Redet untereinander in Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern.

Epheser 5,19

Waren die Bibelübersetzung und die deutschen Volksschriften gewaltige Hebel zur Verbreitung der Reformation in Deutschland, so haben hierzu auch vor allem Luthers Kirchenlieder beigetragen. Das sangesfreudige Volk hatte an den Liedern vom Evangelium, die Luther und nach ihm andere evangelische Männer dichteten, seine besondere Freude. An mehr als einem Ort stimmte die Gemeinde sie, den katholischen Priestern zum Trotz, in der Kirche an und sang sie so lange, bis jene das Gotteshaus verließen. So wurden diese Lieder, die auf fliegenden Blättern gedruckt in die Hände des Volkes kamen, an manchen Orten die Ursache zur Einführung der Reformation. Luther und seiner Reformation verdankt es die christliche Gemeinde, dass sie nicht mehr nur eine mundtote Zuschauerin unverständlicher Zeremonien ist, in lateinischer Sprache gehaltenen Messe, sondern im Gottesdienst freudig selbst den Mund auf tun darf in geistlichen Liedern zum Lob Gottes. Wer die heilige Macht kennt, die in unseren Kirchenliedern ruht, von denen wir jetzt einen so reichen Schatz haben, wer sich erfreut an dem Klang eines vollen Gemeindegesangs, der wird Gott danken, dass er unserem Reformator nicht bloß die Gabe der Rede, sondern auch des Gesangs verliehen hat. Diese Gabe schlummerte in ihm während der ersten Zeit seines Wirkens, obwohl er von Jugend auf ein Liebhaber der Musik war. Der Schmerz und der Zorn über die Verbrennung der beiden ersten lutherischen Märtyrer, Heinrich Boes und Johann Esch, die am 1. Juli 1523 in Brüssel den Zeugentod für das Evangelium starben und denen später die katholische Kirche noch so manche Blutzugehen hinzugefügt hat, ließen aus Luthers Seele das erste Lied entstehen, das 1523 auf einem fliegenden Blatt erschien. So war auch hier das Blut der Märtyrer der Same eines neuen, frischen Lebens.

Ein Lied wir heben an,  
Das walt' Gott unser Herre,  
Zu singen, was Gott hat getan  
Zu seinem Lob und Ehre:  
Zu Brüssel, in dem Niederland,  
Wohl durch zween junge Knaben  
Hat er sein' Wunder macht bekannt,  
Die er mit seinen Gaben  
So reichlich hat gezieret;

so beginnt Luther und erzählt den standhaften Tod der beiden Jünglinge, die sich weder durch Drohen, noch durch Locken vom Evangelium abwenden ließen:

Sie sangen süß, sie sangen sau'r,  
Versuchten manche Listen:  
Die Knaben stunden wie ein' Mau'r,  
Veracht'ten die Sophisten;

erzählt, wie ihre Feinde bestürzt geworden sind über ihr glaubensvolles Ende und den Eindruck ihres Zeugentodes noch durch elende Lügen abschwächen wollten, und schließt:

Die lass man lügen immerhin,  
Sie heben's keinen Frommen.  
Wir sollen danken Gott darin,  
Sein Wort ist wiederkommen.  
Der Sommer ist hart vor der Tür,  
Der Winter ist vergangen,  
Die zarten Blümlein geh'n herfür:  
Der das hat angefangen,  
Der wird es auch vollenden.

Diesem Lied folgte zunächst das bereits erwähnte: „Nun freut euch, lieben Christen, g'mein“, in dem Luther schildert, wie er von den Schrecken des Gesetzes zum Frieden des Evangeliums hindurchgedrungen ist. 1524 erschien dann das erste deutsche Gesangbüchlein, das allerdings erst 8 Lieder, darunter 4 von Luther enthielt, außer dem eben angeführten wahrscheinlich noch: „Aus tiefer Not schrei ich zu dir“, „Ach Gott vom Himmel, sieh darein“ und „Es spricht der Unweise Mund wohl“. In dem 1525 erschienenen „Geistlichen Gesangbüchlein“ waren schon 24 Lutherlieder. Im Ganzen haben wir 37 Lieder von ihm. Sein bekanntestes Lied, zu welchem er nicht bloß den Text, sondern auch die machtvolle Me-

lodie schrieb, ist: „Ein feste Burg ist unser Gott“. Doch ist die Entstehungsgeschichte, die man sich meistens von ihm erzählt, nicht richtig. Wahrscheinlich ist es in dem Leidensjahr 1527 von Luther gedichtet, und nicht auf der Koburg oder sogar schon auf der Reise nach Worms. Da wurde Luther nicht nur durch den Märtyrertod des frommen bayrischen Geistlichen Leonhard Käser betrübt, den die Papisten am 16. August 1527 in Scherding verbrannten, sondern er hatte am 9. Juli einen Krankheitsanfall, der ihn an den Rand des Todes brachte, verbunden mit schweren inneren Anfechtungen, von dem das ganze Jahr über eine große Schwäche bei ihm zurückblieb. In Wittenberg war die Pest ausgebrochen, die ganze Universität war nach Jena übergesiedelt, nur Luther war zurückgeblieben und hatte das ganze Haus voll Kranker. Dazu sah seine Frau ihrer Entbindung entgegen. Er selbst schreibt von dieser Zeit schweren Drucks an einen Freund: „So ist auswendig Streit und inwendig Furcht, und zwar heftig genug; Christus sucht uns heim. Der einzige Trost, den wir der Wut des Satans entgegensetzen, ist, dass wir Gottes Wort haben, die Seele zu retten, wenn er den Leib verschlingt.“ Aus einer solchen Lage heraus hat Luther wohl dies gewaltige „Kampflied“ gesungen, in dessen Text und Melodie sich das felsenfeste, unerschütterliche Gottvertrauen ausspricht. – Derselbe Mann, der hier als ein „Krieger“ Gottes den „Schlachtruf“ gegen Satan erschallen lässt, konnte auch so kindlich für die Kinder dichten und komponieren. So heißt es in seinem schönsten Weihnachtslied: „Vom Himmel hoch da komm’ ich her“. Gerade um die Erziehung und Unterweisung der Jugend im Evangelium und in der Schulbildung hat er sich besondere Mühe gegeben. Davon ist im folgenden Kapitel die Rede.

## Luther, der Freund der Schule.

Weide meine Lämmer!

Johannes 21,15

Wir haben schon gesehen, wie Luther als Kind in der Mansfelder Schule mit vielen Schlägen geplatzt wurde und nur wenig lernte, weil der Lehrer völlig ungeschickt zum Unterrichten war. Aber er wurde doch regelmäßig zur Schule geschickt. Dagegen wuchs ein sehr großer Teil der Jugend ohne regelmäßigen Schulunterricht auf. Sie lernten höchstens die Gebote, den Glauben und das Vaterunser, und auch das manchmal nicht. Vom Lesen und Schreiben war wenig die Rede. Denn besonders auf den Dörfern gab es nur in ganz verschwindender Anzahl Volksschulen. Was für eine unglaubliche Unwissenheit und mangelnde Bildung unter dem Landvolk herrschte, lernte Luther schmerzlich bei der bereits erwähnten Visitation in Kursachsen in den Jahren 1527-1529 kennen. Da fand man einen Ort, wo die Bauern kein Gebet kannten und einen anderen, wo sie sich weigerten das Vaterunser zu lernen, weil es zu lang sei. Unter den Geistlichen war einer, der selbst kaum noch den Glauben und das Gebet des Herrn kannte aber als ein großer Teufelsausstreiter gesucht und geschätzt war.



Die Verbesserung der Schulen.  
Einführung des Katechismus.

Manche mussten wegen grober Unsittlichkeit, Trunksucht, wilder Ehe und dergleichen abgesetzt werden. Wirklich zum Lehren und Predigen fähig waren wenige. Darum schrieb Luther 1529 seine beiden Katechismen, den großen und den kleinen Katechismus. Den großen Katechismus für die Prediger und Pfarrer, damit sie lernten wie man die Menschen unterrichten sollte und den kleinen Katechismus für die Gemeinde selbst. Noch heute ist Luthers kleiner Katechismus wegen seiner Schlichtheit und Tiefe eine unübertroffene Schrift für die Unterweisung in der christlichen Lehre, die Grundlage unserer Kirche und die Bekenntnisschrift, die ein jeder lutherische Christ wortwörtlich auswendig wissen sollte. Der alte

fromme Mathesius, Luthers Tischgenosse und Biograph, sagt mit recht: *„Wenn Doktor Luther in seinem Laufe sonst nichts Gutes gestiftet und angerichtet hätte, denn dass er beiden Katechismen in Häusern, Schule und auf dem Predigtstuhl, und das Gebet für und nach dem Essen, und wenn man schlafen geht und aufstehet, wieder in die Häuser gebracht, so könnte ihm die ganze Welt das niemals mehr genugsam verdanken und bezahlen.“*

Aber schon vor der Abfassung seiner beiden Katechismen hatte sich Luther um die Errichtung von Schulen und die Erziehung der Jugend bemüht. Schon in der Schrift: *„An den christlichen Adel deutscher Nation“* spricht er *„Vor allen Dingen sollte in den hohen und niederen Ständen die vornehmste und [all]gemeinste Lektion sein die Heilige Schrift und den jungen Knaben das Evangelium. Und wollte Gott, eine jegliche Stadt hätte auch eine Mädchenschule, darin des Tages die Mädchen eine Stunde das Evangelium hörten.“* 1524 verfasste er eine Schrift *„an die Bürgermeister und Ratsherren aller Städte Deutschlands, dass sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen“*. Außerdem richtete er von der Koburg aus 1530 einen *„Sermon an die Prediger, die Christum mit Treue meinen, dass sie die Leute vermahneten, ihre Kinder zur Schule zu halten“*. Hierin schreibt er: *„Und wenn ich vom Predigtamt und anderen Sachen ablassen könnte oder müsst, so wollte ich kein Amt lieber haben, denn Schulmeister oder Knabenlehrer sein. Denn ich weiß, dass dies Werk nächst dem Predigtamt das allernützlichste, größte und beste ist, und weiß dazu noch nicht, welches unter beiden das Beste ist; denn es ist schwer, alte Hunde [zu] bändig[en] und alte Schälke fromm zu machen, daran doch das Predigtamt arbeitet und viel umsonst arbeiten muss; aber die jungen Bäumlein kann besser biegen und [er]ziehen, obgleich auch etliche darüber zerbrechen. Lieber, lass es der höchsten Tugend eine sein auf Erden, fremden Leuten ihre Kinder treulich zu [er]ziehen, welches gar wenig und schier niemand tut an den Seinigen.“* Er will in dieser Schrift, dass die weltliche Obrigkeit die Leute dazu anhalten soll, ihre Kinder zur Schule zu schicken und schließt mit den Worten: *„Wohlan, ihr lieben Deutschen, ich hab es euch genug gesagt, ihr habt euren Propheten gehört. Gott gebe uns, dass wir seinem Worte folgen, und behüte uns vor dem gräulichen Laster der Undankbarkeit und Vergessenheit seiner Wohltat. Amen.“* – In demselben Jahr 1530 kann er voll Freude an seinen frommen Kurfürsten schreiben, dass es in seinem Land so viel besser zu werden anfängt mit Unterricht und Unterweisung der Jugend: *„Es wächst jetzt daher die zarte Jugend von Knäblein und Maidlein, mit dem Katechismo und Schrift so wohl zugerichtet, dass es mir in meinem Herzen sanft tut, dass ich sehen mag, wie jetzt junge Knäblein und Maidlein mehr beten, glauben und reden können von Gott, von Christo, denn vorhin und noch alle Stift und Klöster und Schulen gekonnt haben und noch können.“*

So ist die christliche Volksschule, deren unermessliche Wichtigkeit und Segen für unser ganzes Volksleben bis in unsere Gegenwart ausstrahlt und erkannt wird, eine Tochter des christlichen Glaubens, eine Frucht der Reformation, eine Stiftung Luthers. Alle reformatorischen Kirchenordnungen sind auch zugleich Schulordnungen gewesen. Das sollten die bedenken, die die Volksschule heute dem Einfluss des christlichen Glaubens entziehen und rein zu einer Anstalt des Staates oder der bürgerlichen Gemeinde machen. Sie nehmen damit in Undankbarkeit des christlichen Glaubens etwas, worauf er seit Jahrhunderten ein Recht hat und handeln nicht im Sinn und Geist der Reformation.

Wir haben gesehen, wie Luther auf allen möglichen Gebieten des Lebens fördernd, bahnbrechend, bessernd und erneuernd eingreift und sein Volk lehrt. Nun werfen wir auch noch einen Blick auf sein ganzes häusliches und christliches Leben.

## Luther, der Hausvater und Christ in Freud und Leid.

Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen.

Josua 24,15

Luther führte mit seiner „Käthe“, wie er seine Frau gern nannte, eine äußerst glückliche Ehe. Sie stand ihrem Hauswesen, das sich später immer mehr vergrößerte, da Luther viele in Wittenberg Studierende aufnahm, mit großer Umsicht und unermüdlichem Fleiß vor und war ihrem Mann eine rechte Gehilfin, wie es die Frau nach Gottes Wort ihrem Mann sein soll. Aus eigener persönlicher Erfahrung heraus redet Luther, wenn er den Ehestand mit so herzlichen Worten lobt und sagt: *„Es ist keine lieblichere, freundlichere, noch holdseligere Verwandniss, Gemeinschaft und Gesellschaft, denn eine gute Ehe, wenn Eheleute miteinander in Friede und Einigkeit leben“*, oder wenn er ausruft: *„Die höchste Gnade und Gabe Gottes ist, ein fromm, freundlich, gottesfürchtig und häuslich Gemahl haben, mit der du fried-*

lich lebst, der du darfst all dein Gut und was du hast, ja Leib und Leben vertrauen“, und an einer anderen Stelle: „Ich bin, bleibe und sterbe im Lob des heiligen Ehestandes.“ Noch in seinem Testament aus dem Jahr 1542 schreibt Luther von seiner Frau, „dass sie ihn als ein fromm, treu, ehrlich Gemahl allezeit lieb, wert und schön gehalten“, und seine Briefe an sie sind bis an das Ende voll warmer, herzlicher Liebe und freundlichen Scherzes.

Sechs Kinder wurden den Luthers nach und nach in ihrer Ehe geschenkt. Sein ältester Sohn hieß Hans und erblickte am 7. Juni 1526 das Licht der Welt. Er starb als Doktor der Rechtswissenschaften 1575 in Königsberg. Seine erste Tochter Elisabeth wurde nur wenige Monate alt. Als Ersatz für sie schenkte ihm Gott eine besonders geliebte Tochter Magdalena (geboren 4. Mai 1529). Sie war ein besonders frommes und nachdenkliches Kind, und es war ein großer Schmerz für den Vater, als er sie in ihrem dreizehnten Jahr fromm und gläubig von dieser Welt scheiden sehen musste. Da sprach er zu der Menge der Leidtragenden: „Ich hab einen Heiligen gen Himmel geschickt, o hätten wir einen solchen Tod. Solch einen Tod wollt ich auf der Stelle annehmen.“ Aber er musste doch auch an ihrem Sarg ausrufen: „Ich bin ja fröhlich im Geiste;

aber nach dem Fleische bin ich sehr traurig; das Fleisch will nicht heran; das Scheiden verirrt einen über die Maßen sehr. Wunderding ist's, dass sie gewiss im Frieden und ihr wohl ist, und doch noch so traurig sein.“ – Die beiden folgenden Kinder waren Söhne, Martin (geboren 1531) und Paul (geboren 1533). Letzterer, dem Apostel Paulus zu Ehren Paul genannt, wurde später Leibarzt an verschiedenen Höfen. Die jüngste Tochter Margarethe (geboren 1534) heiratete später den Ritter von Kuenheim<sup>34</sup>.

Luther fand in seinem Haus und an seinen Kindern mitten unter all seinen Kämpfen und Arbeiten einen Ort reiner Freude, Erquickung und Erholung. Gern beobachtete er die Kinder in ihrem kindlichen Spiel und hatte seine erbaulichen Gedanken dabei. „Der Kinder Glaube und Leben“, sprach er, „ist am allerbesten; denn sie haben nur das Wort. Daran halten sie sich und geben Gott einfältig die Ehre, dass er wahrhaftig sei, halten für gewiss, was er verheißt und zusagt.“ Kindlich konnte er mit ihnen umgehen und war in seinem Haus allezeit guter Dinge. Da legte er die schweren Sorgen ab, vergnügte sich mit den Seinen an der Musik, die er herzlich liebte und pflegte, oder sah Freunde bei sich zu einem heiteren, geselligen Beisammensein bei einem Trunk Bier oder Wein. Obwohl er sich sonst wenig um seines Leibes Genuss und Verpflegung kümmerte und er oft genug über all den vielen Aufgaben Essen und Trinken vergaß, so verschmähte er doch nicht in falscher, mönchischer Heiligkeit die Gaben Gottes, die er uns schenkt, damit wir sie mit Dank gegen ihn gebrauchen sollen.



Luthers Freuden im Kreis seiner Familie und seiner Freunde.



Luther am Sarg seiner Tochter Magdalene.

<sup>34</sup> Der preußische Landrat Georg von Kuenheim

Alle Üppigkeit, alles Übermaß aber war ihm zuwider, auch war seine Besoldung nicht so hoch, dass er von ihr hätte zu Wohlstand kommen können. Erst in seinen letzten Lebensjahren hatte er ein ausreichendes Einkommen, von dem er gern gab und wohltat, wo er konnte, oft über seine Kräfte, ohne Rücksicht auf Dank oder Lohn. Nichts lag ihm ferner als kleinlicher Geiz oder ängstliche Sorge um die Güter dieser Welt. Sie waren ihm ein Geringes. Irdische Ehre hat er nicht begehrt, Reichtum hat er nicht gesucht in seinem Lebenswerk. *„Es hilft nichts an ihm; die deutsche Bestie achtet keines Geldes und will keins nehmen!“* mussten seine Feinde ärgerlich eingestehen, und er, der so viele geistlich reich gemacht hatte, er, von dem Fürsten und Könige Rat beehrten, er, der auf dem Gebiet des Geistes der erste und größte Mann seiner Zeit war, ist arm gestorben und hat seinen Kindern nichts hinterlassen als einen berühmten Namen, *„im Himmel und auf Erden, auch in der Hölle bekannt“*. Doch war er treu darauf bedacht als ein rechter Hausvater und Hauspriester die Seinen mit Gottes Wort zu versorgen. Seine Kinder lernten in frühester Jugend den Katechismus und an Sonntagen, wo er schwach war und in der Kirche nicht predigen konnte, hielt er seinen Hausgenossen eine Predigt. Diese Predigten sind von einem Zuhörer und Freund Luthers, Veit Dietrich, zu einer „Hauspostille“ zusammengefasst worden, die ein schönes Seitenstück zu seiner Kirchenpostille ist.

„Wen der Herr lieb hat, den züchtigt er“, sagt die Schrift (Hebräer 12,6), und es hat Luther in seinem häuslichen und persönlichen Leben nicht an Kreuz und Züchtigung gefehlt. Wir haben gesehen, wie er mehrere Male tödliche Krankheitsanfälle zu bestehen hatte. Überhaupt fühlte er sich in den letzten zehn Jahren seines Lebens selten ganz gesund. Schwindel und Ohrensausen im Kopf quälten ihn und machten ihm oft längere Zeit geistige Arbeit unmöglich. Dazu verursachte ihm sein Steinleiden von Zeit zu Zeit heftige Schmerzen, und gerade vor wichtigen Arbeiten und entscheidenden Tagen pflegte ihn irgendein Krankheitsanfall zu schwächen. *„Das tut mir der Teufel alleweg, wenn ich etwas Großes ausrichten will, dass er mich zuvor also versucht und mit einer solchen Tentation (Versuchung) angreift“*, sagt er selbst auf seiner letzten Reise kurz vor seinem Tod. Vielleicht hatte Gott der Herr seine weisen Absichten dabei und wollte dadurch das Feuer und die ungestüme Glut seines natürlichen Temperaments dämpfen, das ihn in seinem Kampf für das Evangelium zuweilen zu einer von ihm selbst bedauerten, nicht zu lobenden Heftigkeit und Schärfe des Ausdrucks verleitete. Dazu sollten gewiss auch die starken geistlichen Anfechtungen über seinen Gnadenstand dienen, in die er auch nach seinem Durchbruch zur evangelischen Heilserkenntnis noch öfter geriet. Sie waren mit einer solchen inneren Angst verbunden, dass er sie nur direkt auf teuflische Einwirkung zurückführen konnte. Immer aber hielt er in aller Anfechtung fest an dem Wort und der Gnadenverheißung Gottes und suchte mit anhaltendem Gebet das Herz seines Gottes und so rang er sich bald wieder hindurch zu fröhlicher Heilsgewissheit und freudigem Glaubensmut, der sich in allen seinen Schriften findet und jeden, der sie liest, anspricht und wunderbar tröstet.

Auch in seinem Äußeren prägte sich der feurige Sinn aus, der in ihm lebte. Besonders in der aufrechten Haltung seines Körpers, die ihn bis zu seinem Tod auszeichnete und in seinen feurigen, braunen Augen, die auf alle, die ihn sahen, einen tiefen Eindruck machten. Schon Cajetan soll 1518 bei der Begegnung mit ihm in Augsburg den Blick dieser „tiefen Augen“ nicht geliebt haben. Ein anderer päpstlicher Legat, Aleander, sagt, Luther habe mit ihnen 1521 bei seiner Ankunft in Worms dämonisch umhergeblickt. Der Schweizer Keßler aber schildert sie 1522 als *„blitzend wie ein Stern, so dass sie nit wohl mögen angesehen werden“*, während Melanchthon in ihnen den mutvollen, funkelnden Blick eines Löwen fand. Was sonst die äußere Gestalt Luthers betrifft, so sind seine Züge durch unzählige Bilder wohl jedem evangelischen Deutschen bekannt. Wir erfahren von ihm, dass er mittelgroß und später „von einem stattlichen Körper und ziemlicher Feiste“ war. In seiner Jugend dagegen sah sein Körper durch viele innere und äußere Kämpfe, Arbeiten, Fasten abgezehrt und mager aus, so dass Kaiser Karl V. von ihm auf dem Reichstag in Worms keinen besonderen Eindruck hatte. Seine Stimme nennt er selbst eine „kleine und stumpere“ Stimme, die nicht voll und stark, aber sehr durchdringend war und die „man doch gleichwohl weit hörte“, wie Melanchthon hinzufügte.

So wird uns das Bild dieses Mannes, den Gottes Gnade unserem Land schenkte, in seinem Leben und Wirken klar vor Augen stehen und es bleibt nur noch übrig, dass wir betrachten:

## Wie Martin Luther selig in dem Herrn heim ging

Die Gerechten werden weggerafft vor dem Unglück; und die richtig vor sich gewandelt haben, kommen zum Frieden und ruhen in ihren Kammern.

Jesaja 57, 1+2

Herr, nun lässt du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen.

Lukas 2,29+30

Beide Sprüche, die wir über diesen Abschnitt setzen, passen so recht auf das gottselige Ende Luthers. Über die Jesaja-Stelle hat ihm nach seinem Tod der Pfarrer von Mansfeld, Michael Caelius, eine Leichenpredigt gehalten. – Schwere Wolken zogen sich über den evangelischen Ständen Deutschlands zusammen. Alle Vergleichs-Verhandlungen zwischen Evangelischen und Katholischen Anfang der vierziger Jahre hatten nichts genützt. Der Kaiser rüstete nun seit 1545 wirklich offen zum Krieg gegen den Schmalkaldischen Bund. Es sollte im Schmalkaldischen Krieg 1546 und 1547 um des Evangeliums willen in Deutschland zum Blutvergießen kommen, was Luther mit aller Macht zu verhindern versucht hatte. Diesen Jammer sollte der treue Knecht nicht mehr mit ansehen. Darum eilte Gott mit ihm aus dem Leben. Er sollte im Frieden sterben und zwar dort, wo seine Wiege gestanden hatte und sein letztes Lebenswerk auf Erden ein Friedenswerk war.

Luther sehnte sich schon lange nach seinem Abscheiden. Er fühlte sich krank, matt und verbraucht. Dazu machte es ihm viel Kummer, dass die Lehre des Evangeliums im Leben nicht gleich die guten Früchte bringen wollte, die er erhoffte, und dass in Wittenberg selbst nach wie vor mancherlei Zuchtlosigkeit und Laster besonders in der Studentenschaft vor sich ging. Er eiferte oft auf das Heftigste dagegen, wollte einmal Wittenberg ganz verlassen und konnte nur durch das Eingreifen des Kurfürsten und auf Bitten der Universität bewogen werden, zurückzukehren. Oft spricht er in Briefen seine Todesbereitschaft aus: *„Ich bin ein alter Mann und nichts mehr nütze. Ich habe meinen Lauf vollendet; es ist nur noch übrig, dass mich Gott zu meinen Vätern versammelt und der Verwesung und den Würmern ihr Teil gibt. Ich habe mich satt gelebt, wenn's ein Leben heißen kann. Bitte du für mich, dass die Stunde meines Abschieds Gott gefalle und mir zum Heil diene“*, schreibt er an einen Freund, und als er am 17. November 1545 seine letzte Vorlesung an der Universität über das 1. Buch Mose schloss, tat er dies mit den Worten: *„Das ist nun die liebe Genesis. Unser Herr Gott gebe, dass andere nach mir besser machen; ich kann nicht mehr, ich bin schwach. Bittet Gott für mich, dass er mir ein gutes, seliges Stündlein verleihe!“* Seine letzte Predigt in Wittenberg hielt er am 2. Sonntag nach Epiphania, 17. Januar 1546. Am 23. Januar verließ er dann die Stadt, die er lebend nicht wieder sehen sollte, um eine Reise in seine Geburtsstadt Eisleben zu machen.

Die Grafen von Mansfeld, denen Eisleben gehörte, waren wegen verschiedener Rechte, besonders wegen des Kirchenpatronats, in Streit geraten und hatten sich schließlich dahingehend geeinigt zur Vermittlung Luther anzurufen. Luther war auch gleich bereit seinem engeren Vaterland mit seinen letzten Kräften zu dienen und hatte schon im Herbst und um Weihnachten 1545 zwei vergebliche Reisen nach Mansfeld gemacht. Nichtsdestoweniger wollte er jetzt einen letzten Versuch machen, die Sache zu Ende zu führen. Am 25. Januar kam er in Halle an und kehrte bei seinem Freund Justus Jonas ein, der hier Pfarrer und Superintendent geworden war, als die Stadt 1541 die Reformation annahm. Weil die Saale über die Ufer getreten war, konnte er nicht weiterkommen und musste hier drei Tage verweilen. Am 26. Januar predigte er noch einmal über Apostelgeschichte 9,1-19 (Die Bekehrung des Saulus). Beim vertrauten Zusammensein mit seinen Freunden sprach er ahnungsvoll in seiner gemütsvollen, Scherz und Ernst vereinigenden Weise: *„Lieben Freunde, wir sind mächtige, gute Gesellen; wir essen und trinken miteinander, es wird aber auch einmal Sterbens geben. Ich ziehe jetzt dahin nach Eisleben, will die Grafen von Mansfeld, meine Landesherrn, helfen vertragen. Nun kenne ich die Leute, wie sie gesinnt sind. Da Christus den himmlischen Vater und das menschliche Geschlecht versöhnen und vertragen wollte, kriegte er Scheidens Teil davon, musste darüber sterben. Gott gebe, dass es mir auch so gehe!“* Am 28. Januar setzte er seine Reise fort und fuhr nicht ohne Gefahr mit Jonas, seinen beiden Söhnen Paul und Martin, und seinen Gehilfen über die noch immer angeschwollene Saale. An der Grenze zu Mansfeld nahmen ihn 113 Reiter in Empfang. Kurz vor Eisleben überfiel ihn eine solche Schwäche, dass man um sein Leben fürchtete, weil er eine Strecke zu Fuß gegangen und dann im Wagen kalt geworden war. Doch stellte ihn reiben mit warmen Tüchern wieder her.

Es gelang ihm diesmal wirklich, nach schwierigen und verwickelten Verhandlungen, bei denen er besonders über die Juristen klagte, den Vergleich zu allseitiger Zufriedenheit abzuschließen und dabei auch für die Einkünfte der Kirchen und Schulen reichlich zu sorgen. Im Ganzen war er drei Wochen lang in Eisleben und predigte trotz seiner Kränklichkeit noch viermal, zuletzt am Sonntag Septuagesimä, 14. Februar. Seine letzten Worte auf der Kanzel waren: *„Das und viel mehr wäre von diesem Evangelium zu sagen, aber ich bin zu schwach; wir wollen es hierbei bleiben lassen. Der liebe Gott gebe Gnade, dass wir sein teures Wort mit Danksagung annehmen, in Erkenntnis und Glauben seines Sohnes, unseres Herrn Jesu Christi, zunehmen und wachsen und im Bekenntnis seines seligen Wortes beständiglich bleiben bis an das Ende! Amen.“* Auch empfing er zweimal während dieser Zeit die Absolution und das Heilige Abendmahl. An demselben 14. Februar sprach er in einem Brief an seine Käthe die Hoffnung aus noch in der Woche wieder heimzukehren nach Wittenberg. Doch Gott hatte ihm die Heimkehr in seine himmlische Heimat bestimmt.

Am 17. Februar fühlte er sich schon am Morgen so schlecht, dass er gegenüber Jonas die Ahnung aussprach, er werde wohl in Eisleben bleiben. Gegen Abend klagte er besonders über starken Druck auf der Brust und ließ sich mit warmen Tüchern reiben, ging aber doch noch in das Speisezimmer zur gemeinschaftlichen Abendmahlzeit, war während des Essens heiter und sprach noch manches gottselige Wort. Nach dem Abendessen aber, nachdem er wie gewöhnlich unter dem Fenster stehend sein Abendgebet gesprochen hatte, wurde ihm sehr weh und angst. Man rieb ihn wieder mit warmen Tüchern und gab ihm ein vom Grafen Albrecht von Mansfeld selbst herbeigebrachtes Arzneimittel. Danach wurde ihm etwas besser und er schlief 1 ½ Stunde lang auf einem ledernen Ruhebett in seinem Zimmer. Später konnte er noch unter Gebet in seine Schlafkammer gehen und fand dort in seinem Bett bis 1 Uhr Nachts ruhigen Schlaf. Da traten die Beklemmungen wieder auf. Er stand auf, ging wieder in seine Stube und legte sich auf das Ruhebett. Man rieb ihn erneut mit warmen Tüchern worauf er in Schweiß geriet. Seine Freunde sahen dies für ein günstiges Zeichen an. Er aber sprach: *„Es ist ein kalter, toter Schweiß; ich werde meine Geist aufgeben!“* Nun fing er an, Gott zu danken, dass er ihm seinen lieben Sohn geoffenbart habe, den die Gottlosen schänden und befahl seine Seele in Gottes und Christi Hände. Dazu sprach er biblische Worte, besonders den Spruch Johannes 3,16: Also hat Gott die Welt geliebt usw. und Psalm 68,21. Nachdem ihm der Mansfelder Hofprediger Michael Caelius noch einen Löffel voll Arznei gegeben hatte, sprach er dreimal schnell hintereinander die Worte: *„Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist; du hast mich erlöst, Herr, du treuer Gott.“* Dann wurde er still und schloss die Augen. Als ihm Jonas und Caelius ins Ohr riefen: ob er auf die Lehre, die er gepredigt hat, beständig bleiben wolle, antwortete er noch vernehmlich mit „Ja“. Dann wandte er sich auf die rechte Seite und entschlief sanft zum ewigen Leben. Es war am Donnerstag, den 18. Februar 1546, früh zwischen 2 und 3 Uhr. In seinem Sterbezimmer waren außer Jonas und Caelius noch seine beiden Söhne Paul und Martin, der Theologe Johann Aurisaber aus Weimar, der Graf Albrecht von Mansfeld mit seiner Frau, ein Graf von Schwarzburg mit seiner Frau, der Stadtschreiber von Eisleben mit seiner Frau, Luthers Wirtsleute und zwei Ärzte. Alle diese waren Zeugen seines gottseligen, friedlichen Endes und wollten zuerst kaum glauben, dass er verschieden sei. So sanft war er entschlafen.

Eine unglaubliche Trauer ging durch das ganze evangelische Deutschland, als sein Tod bekannt wurde. Am meisten trauerten die Stadt und Universität Wittenberg mit dem frommen Kurfürsten an der Spitze. Melanchthon rief dem Verstorbenen nach, wie Elisa dem Elias: *„Ach, dahin ist der Wagen Israels und seine Reiter“* (2. Könige 2,12). Bis zum 20. Februar blieb die Leiche Luthers in Eisleben, wo Jonas und Caelius Gedächtnispredigten hielten. Dann wurde sie in einem feierlichem Zug über Halle nach Wittenberg überführt. Zwei Grafen von Mansfeld mit 45 Pferden geleiteten sie. Überall, wohin man kam läuteten die Glocken, folgte Jung und Alt unter vielen Tränen. Am 22. Februar kam die Leiche in Wittenberg an und wurde von der Universität, dem Rat und der Bürgerschaft am Elstertor empfangen. Nie hatte man so viele Menschen in Wittenberg gesehen. Unmittelbar hinter dem Sarg folgte Luthers trauernde Witwe mit den Kindern in einem Wagen. In der Schlosskirche hielt Bugenhagen die Leichenpredigt über 1. Thessalonicher 4,13ff (Von der Auferstehung der Toten) und Melanchthon als Vertreter der Universität eine lateinische Rede zum Gedächtnis des großen Toten. Dann ließen dazu verordnete Magister den Sarg in der Kirche selbst, unweit der Kanzel ins Grab. Dort schläft unter einem einfachen Stein mit der Inschrift: *„Hier ist der Leichnam Dr. Martin Luthers begraben“* der Staub des großen Gottesmannes bis zu seligen Auferstehung am jüngsten Tag.

Mag auch die sterbliche Hülle seines Geistes in Staub zerfallen sein, sein Geist ist noch unter uns in seinen Schriften. Sein Andenken lebt in der evangelischen Kirche, die seinen Namen trägt. Sein Bild ist in den Herzen aller evangelischen Christen eingepägt und die Lästerungen seiner Feinde, die auch heute noch nicht aufgehört haben ihn zu schmähen, werden es nicht herausreißen. Mag seine Hand

vermodert, mag sein Mund verwest sein, was er geschrieben und geredet hat veraltet und verwest nicht, denn es ist ewige Wahrheit, aus dem wahren Evangelium geschöpft.

Der in der Schlosskirche in Wittenberg begrabene Bettler ist zu Asche und Staub geworden. Sein Reichtum, sein Ruhm und seine Ehre aber ist Christus, derselbe Herr, der auch heute zu denen spricht, die Ihm gehören: „Ich bin bei Euch alle Tage, bis an der Welt Ende.“



Familie Luther<sup>35</sup> mit Dr. Martin Luther (1483-1546; oben links), Katharina von Bora Martin Luthers Frau (1499-1552; oben rechts), Magdalena Luther, eines von sechs Kindern Luthers (1529–1542; Mitte), Johann und Margarethe Luther, die Eltern Martin Luthers (unten)

<sup>35</sup> Bild aus der „13. Dillherr-Bibel“ (1702); vgl. [www.toledot.info/?i=23067](http://www.toledot.info/?i=23067)

## Quellen

Heinrich Fausel (1966)

D. Martin Luther. Leben und Werk. 1522 bis 1546  
Calwer Luther-Ausgabe 12, Siebenstern Taschenbuch Verlag, 1966  
Seite 311-314

Ernst Haack (1883)

Dr. Martin Luthers Leben und Wirken.  
Motto: Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehen nun und nimmermehr. Eine Preisschrift, gekrönt und herausgegeben zum 10. November 1883, dem 400 jährigen Geburtstag des großen Reformators, vom Evangelischen Preßverein in Schlesien.  
Breslau, 1883. In Commission bei C. Dülfer

## Bilder

Gustav König (um 1900)

Dr. Martin Luther der deutsche Reformator in bildlichen Darstellungen  
Verlag von Keuther & Reichard, vermutlich um 1900

Anmerkung zu dem verwendeten Text:

Der Text wurde sprachlich angepasst ohne den Sinn zu verfremden. Sollten Ihnen, lieber Leser, Sinnabweichungen zwischen dem hier präsentierten Text und dem Originaltext auffallen, so bitte ich um einen kurzen Hinweis [www.toledot.info/kontakt](http://www.toledot.info/kontakt).